Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **6 (1906)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.
(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Alle **literarischen Anzeigen** und **Vereinsanzeigen des Frauenbundes** sind an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden; alle **übrigen Anzeigen** an Haasenstein & Vogler A. G. in Luzern.

№ 11. Einsiedeln, 17. März 1906. 6. Jahrgang.

Kauft Schweizer Seide! (28)

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten für Kleider und Blousen: **Habutai, Pompadour, Chiné, Rayé, Voile, Shantung, St. Galler Stickerei, Mousseline** 120 cm breit, von Fr. 1.15 an per Meter, in schwarz, weiss, einfarbig und bunt.
Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe **direkt an Private portofrei** in die Wohnung.
Schweizer & Co., Luzern K 61. Seidenstoff-Export.

Sanitäts-Geschäft
M. Schaerer, A.-G.

Bubenbergplatz 13 **BERN** Am Bahnhof
hält stets alle
Frauen-Artikel auf Lager
(37) **„BERNA"** (H 1062 Y)
das Zukunftskorsett
Leibbinden **Monatsbinden**
Alle Wochenbett-Artikel
Unterlagstoff
Irrigatoren etc. **Verbandstoffe aller Art.**

Blumen- und Gemüse-Samen
empfehlen in zuverlässiger Qualität.
Vollständiges **Preisverzeichnis** franko und gratis.
E. Müller & Cie, Samenhandlung,
Zürich.

So viele Frauen u. Mädchen leiden
an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge
Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.
Mit grossem Erfolg wirkt **„MENSOL"**
Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).
Viele Dankschreiben.
Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — **Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die**
Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.
(43) *Prospekte gratis.* (H 1261 Z)

Braut-Ausstattungen
(eigene Fabrikation, **Näherei, Stickerei**) und **Webwaren** jeder Art wie **Hand-, Küchen-, Wischtücher, Tisch-, Leib-** u. **Bettwäsche** in garantiert soliden u. bewährten Qualitäten bezieht man am vorteilhaftesten direkt v. den
Vereinigte Lausitzer Handweber
Schœlzke u. Genossen G. m. b. H. Linderode i. Lausitz 82.
Muster franko. — Bei Bezugnahme auf dies. Blatt gewähren wir 3% Rabatt.
(H 1255 Q) (40)

Sparsamkeit bringt Glück!
Es werden geliefert
Für 3½ Pfd. Woll-Lumpen Stoff zum Buckskin-Anzug,
Für 3 Pfd. Woll-Lumpen Stoff zum Hauskleid,
Für 1½ Pfd. Woll-Lumpen Stoff zum Unterrock,
Für 3 Pfd. Woll-Lumpen eine Schlaf- oder Pferdedecke
Desgl. Teppiche, Läufer, Herren-Lodenstoffe und Strumpfgarne. *Alles geg. dementsprd. billige Nachzahlung.*
S. Frank, Hoym a. Harz No. 78
(49) Muster frei. (H 1611 Q)
Artikelangabe erwünscht.

Fried. Glaser Söhne
Basel
Gegründet 1834
empfehlen sich zum Bezug v.
Frischen Fischen
(tägliche Zufuhren)
sowie sämtlichen
Comestibles-Artikeln.

3—4 Franken per Tag, können durch Hausarbeit mit der **automatischen Strickmaschine** verdient werden, strickt schnell und ohne Naht jed. Art v. Strümpfen, Gamaschen u. Sportstrümpfen.

Kostenlos unterrichten meiner Kunden i. d. Schweiz. Näh. Ausk. u. Preiskat. gratis **d. F. Kappes, Gemeringen,** Unter-Elsaß. (H 1052 D) (48)

Echt englischer
Wunderbalsam
beliebteste Marke
à 2 und 3 Frs. per Dutzend.
Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) **Näfels.** (47)

Neue Zwetschgen
à 45, 50, 60, 70 und 80 Cts. per Kilo (H 6905 Q)
per Nachnahme durch
E. Ruch, (36)
Kaffeehaus Münchenstein.

Sind Sie krank? *So bedienen Sie sich der* *Wollen Sie gesund werden?*
„Charitas"
Spezialmittel.

„Charitas" Nerventhee: Altbewährtes Heilmittel bei: Nervosität, Aufgeregtheit, Schwindel, Schlaflosigkeit, nerv. Magen- und Darmleiden, Migräne, Gehirnschwäche, Hysterie, Hypochondrie . . . . Frs. **3.50**

„Charitas" Gicht- und Rheumatismusthee: Erfolg grossartig, dauernde Heilung Frs. **3.50**

„Charitas" Fluaral: Zur örtlichen Behandlung von Weissfluss, Entzündungen; zur Beseitigung von Hand- und Fussschweiss und üblem Mundgeruch . . . . . Frs. **2.50**

„Charitas" Period Pills: beseitigt die sogen. Blutkrämpfe, Kreuzschmerzen und starken Blutverlust . . . . . Frs. **3.—**

„Charitas" Bandwurmmittel: entfernt sicher und unschädlich den Wurm samt Kopf und Brust, sowie alle übrigen Darmwürmer. — Angabe von Alter, Geschlecht und Körperbeschaffenheit nötig . . . . . Frs. **7.50**

„Charitas" Schönheitscrême: Histor. Schönheitsmittel; beseitigt wie kein anderes Sommersprossen, Runzeln, Nasen- u. Gesichtsröte, macht die Haut rein und sammetweich.

Ferner sind zu beziehen: Alle Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege wie: Leibwärmer, Bade- und Fieberthermometer, Trikotschlauchbinden für Krampfadern, Irrigatoren, Bruchbandagen; spez. gegen Bauchbruch etc. (D. 557)

Jeder Leidende lese die „„**Charitas" Brochüre**" gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken. Event. briefliche Behandlung. Strengste Diskretion. Versand gegen Nachnahme durch
Institut „Charitas",
Heiden.
Aufbewahren *Aufbewahren*

Fürs Haus.

Schwarze Wollstoffe wäscht man ohne Seife in kaltem Bier. Nachher spült man sie tüchtig, windet sie nicht aus, sondern läßt sie bloß abtropfen, hängt sie im Schatten auf und bügelt sie noch feucht auf der linken Seite.

Schimmlige Stellen an Tapeten werden mittelst eines kleinen Schwammes mit einer Salicyllösung betupft, wodurch die Flecken rasch weichen.

Gefäße von Steingut, Ton oder **Porzellan** befreit man von unangenehmem Geruch, indem man eine Absud von ein paar Hände voll möglichst frischem Heu in dieselben gießt und die Brühe darin stehen läßt, bis sie erkaltet ist. Sollte der Geruch bei der ersten Anwendung nicht weichen, so wiederhole man das Verfahren.

Wie erkennt man echte Vergoldung und Versilberung? Vergoldung: Verdünnte Lösung von Kupferchlorid bewirkt auf unechter Vergoldung einen schwarzen Niederschlag; auf echter bringt sie keine Veränderung hervor. Versilberung: Gleiche Teile rotes chromsaures Kalium und Salpetersäure bewirken auf echter Versilberung einen roten Niederschlag; auf unechter keinen oder nur einen anders gefärbten.

Am Speiseessig haltbar zu machen gieße man den Speiseessig in dünnwandige Glasflaschen und setze diese in einen mit Wasser angefüllten Kessel, den man dann auf das Feuer bringt. Nachdem der Essig 30 Minuten hindurch in den Flaschen gekocht hat, läßt man ihn erkalten und zieht ihn dann auf kleinere Flaschen ab, die man bestens verkorkt. Ein derartig behandelter Essig behält seinen charakteristischen Geschmack, Geruch und Wirkung bei und hat den Vorzug, nicht zu verderben, sondern Jahre hindurch haltbar zu bleiben.

Zigarrenasche als Putzmittel. Silber-, Messing- und Kupfergeräte reibt man mittelst einem weichen wollenen Lappen mit der Asche ab, reibt kräftig nach und entfernt mit einer trockenen kleinen Bürste die den Vertiefungen noch anhaftenden Aschenteilchen. Die Gegenstände erhalten so rascher einen schönen Glanz.

Literarisches.

Le Traducteur (14. Jahrgang) und **The Translator** (3. Jahrgang). Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Bezugspreis je Fr. 2.— halbjährlich. Probenummern kostenlos durch den Verlag des „Traducteur" oder des „Translator" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Wer sich auf angenehme Weise in der einen oder andern der oben genannten Sprachen vervollkommnen will, dem empfehlen wir ein Abonnement auf diese praktischen Lehrschriften, deren Vorzüge sind: Zweckmäßige Anordnung, Vielseitigkeit des Stoffes, gediegene Uebersetzungen und Anmerkungen. Sie gestatten eine möglichst mühelose Bereicherung des Wortschatzes und führen den Lernenden in einfachster Weise in die eigentümlichen Redewendungen der fremden Sprachen ein. Außerdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Franzosen oder Engländer in Briefwechsel zu treten.

Das Lob des Kreuzes. Eine Kloster- und Hofgeschichte aus der Karolinger-Zeit von Jos. Grau. 2. Auflage. J. P. Bachem, Köln.

Eine gute historische Erzählung zu schreiben, ist gar nicht so leicht, als mancher sich's denkt, im Gegenteil. Der Autor bedarf eben nicht bloß einiger historischer Kenntnisse, sondern auch jenes feinen historischen Sinnes, der sich in das Leben und die Kultur vergangener Zeiten liebevoll versenkt und jener reichen Phantasie, welche die historischen Fäden verknüpft und die Gestalten zu warmem Leben erweckt. Das ist Jos. Grau gelungen, und kaum können wir es glauben, daß hinter dem Namen nicht ein Autor, sondern eine Autorin sich verbirgt.

Im Mittelpunkte steht neben der Gestalt des großen Kaisers Karl der gelehrte Rhabanus Maurus mit seinem „Lob des Kreuzes". Am gleichen Ziele, an der Verherrlichung Christi durch Leben und Wirken arbeitet im Grunde die ganze damalige Zeit: der Kaiser in seiner vollen Hofhaltung und die Mönche und Nonnen in den Mauern des Klosters. Mit besonderer Liebe ist neben Rhabanus Maurus die jugendliche Hadumut gezeichnet. Sie, die letzte Priesterin der alten Götter, das letzte Reis eines alten Sachsengeschlechtes, schlägt Krone und Thron des Karolingischen Reiches aus, um im Frieden der Zelle dem Lob des Kreuzes zu leben. Die psychologische Entwicklung ist tief und klar durchgeführt, und die Bilder, namentlich aus dem Klosterleben, prächtig geschaut und frisch und anschaulich vorgeführt.

Die Sprache ist einfach, schlicht und darum auch klar und schön, das Buch eine passende Lektüre für Frauen und erwachsene Töchter; es vermittelt nicht bloß eine flüchtige Unterhaltung, sondern manchen kulturhistorischen Einblick in alte Zeiten und Gebräuche und manche edle Anregung. Der Druck ist klar und deutlich, doch dürften die sogenannten broschierten Exemplare besser geheftet sein. H.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Frage. Könnte mir jemand eine gut geleitete katholische Anstalt bezeichnen, ähnlich der protestantischen in Wilhelmsdorf (Württemberg), in der ein unglücklicher 13jähriger, mit Kleptomanie behafteter Knabe Unterkunft und, wenn möglich, Heilung fände. St. in G.

Aus aller Welt.

Großfürstin Olga. Wer dem russischem Zarenhofe nahe steht, infolgedessen auch einen Einblick in das heiter-fröhliche Treiben seines „Kinderreiches" genießen darf, erzählt übereinstimmend, wie reizend anmutig, dabei äußerst aufgeweckt, besonders die beiden ältesten Töchterchen des Zarenpares, Olga und Tatiania, sind. Soweit es irgend angeht, führen die Kinder, auf besonderen Wunsch der Zarin, ein sehr einfaches, zurückgezogenes Leben und tummeln sich in echt kindlicher Weise frei und ungezwungen in den prächtigen Gärten und Parkanlagen am Schlosse umher. Auch ihre Kleidung ist dann dementsprechend schlicht und unauffällig. Nur bei großen Festlichkeiten, denen die Kinder ausnahmsweise beiwohnen dürfen, tragen sie ausgeschnittene, entzückend echte Spitzenhängerchen über hellseidenen Unterkleidchen. Breite, kostbare Schärpen von derselben Farbe, sowie dazu passende Haar- und Achselschleifen vervollständigen die kindliche „Courrobe". Eines Tages versammelte der Zar seine ganze Familie in Peterhof. Auch die vier Töchterchen des Zaren waren besonders zu diesem intimen Familienfeste geladen. Zufällig fuhr der Wagen mit den vier Großfürstinnen als letzter vor die Rampe des kaiserlichen Palastes und mußte dort halten, da ein anderer Wagen die Einfahrt versperrte. Ungeduldig über diese merkwürdige Verzögerung winkte Großfürstin Olga entschlossen einen riesigen Kosaken herbei und befahl ihm sehr selbstbewußt, die Eigentümer des Wagens aufzufordern, den Töchtern des Zaren Platz zu machen. Ehrerbietig salutierte dieser, machte jedoch sonst keinerlei Anstalten, dem impulsiven Befehle der jungen Gebieterin nachzukommen. Aufgeregt nnd empört über diese augenscheinliche Nichtachtung ihrer hochwichtigen Person, streckte die kleine Dame kurz entschlossen das Köpfchen zum Wagen hinaus und rief in ihrer weithin hörbaren kindlichen Stimme, die sich nicht ganz ohne Erfolg bemühte, einen gebieterischen Ton anzunehmen: „Bitte, Platz zu machen!" Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. Dann aber öffnete sich langsam der vordere Wagen und — ein amüsiertes Lächeln kaum verbergend aber strafend mit dem Finger seiner ungeduldigen, kleinen Tochter drohend, — erschien der Zar in eigener Person auf der Bildfläche.

Nährcacao Marke Turner.

Das *feinste* und *vorteilhafteste* in seiner Art. *Aerztlich empfohlen* für **Blutarme, Magenleidende und Kinder.** Gleichzeitig für Gesunde, gross und klein, ein

Nahrungsmittel I. Ranges.

Erhältlich in braunen Paketen à Fr. 1.20, 60 und 20 Cts. Letzteres reicht für 10 Tassen resp. 2½ Liter. Die grossen Pakete sind noch profitabler. In Droguen- und Kolonialwarengeschäften zu haben. (H 615 Z) (29)

An der Internat. Kochkunst- und Nahrungsmittelausstellung in Wien 1906 mit Ehren-Diplom und goldener Medaille ausgezeichnet.

Venus-Schönheitsmilch! Unübertroffen als vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Mitessern, Sonnenbrand, Röte, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. — Preis per Flacon Fr. 2.50, wo nicht erhältlich per Nachnahme. (18)

(H 341 G) **J. B. Rist, Altstätten** (Rheintal).

Katholische Frauen abonnieret für jährlich Fr. 2.50 die „Mariengrüße aus Einsiedeln" für euere Familien, für Fr. 2.40 „Die Zukunft" für euere heranwachsenden Söhne und für Fr. 1.50 den „Kindergarten" für eure schulpflichtigen Kinder. Verlanget Probenummern gratis und franko von

Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Aufschluß über **Charakter** d. Angabe d. Geburtsdat. u. Vornamen. Glänz. Anerk. Voreinf. 80 Pfg. Nachn. 1 Mk. **Frl. Hubertine Rosell, Bergheim** a. d. Erft.

Wer eine Stelle sucht oder eine solche zu vergeben hat, inseriert mit Erfolg in der

Kathol. Frauenzeitung.

Zeilenpreis f. Stellen-Anzeigen nur 20 Cts. = 16 Pfg.

Gratis und franko senden wir auf Verlangen unser illustriertes Anzeigeblatt **„Der Wanderer".**

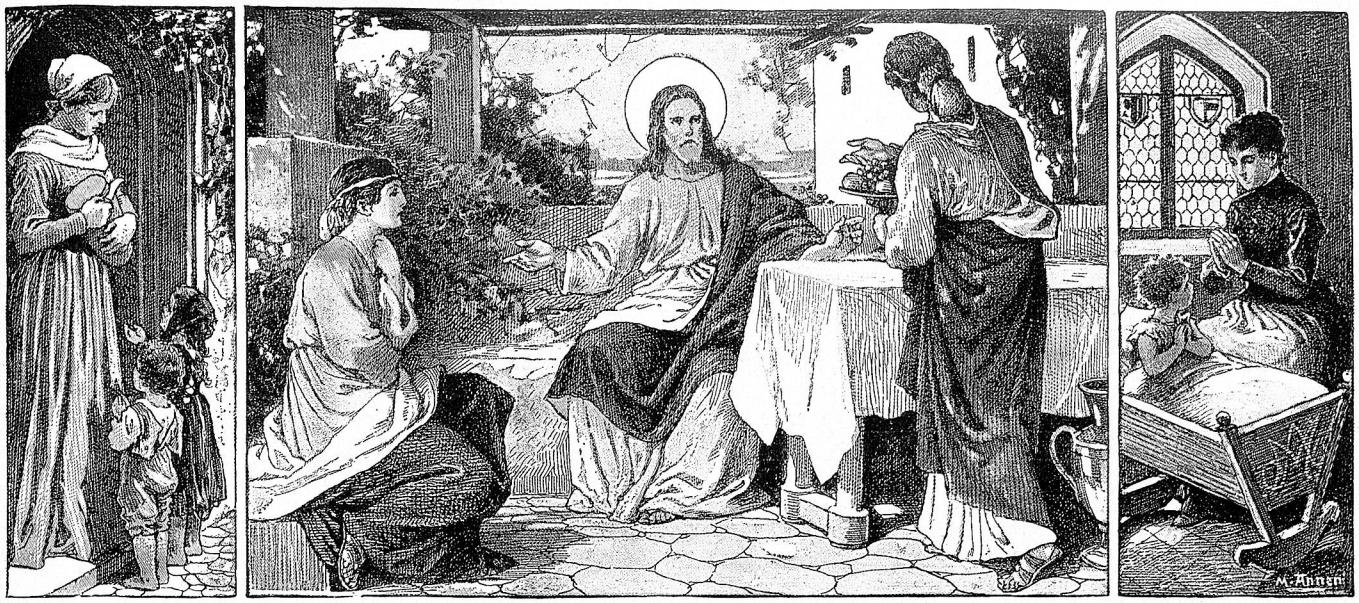
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

STELLEN GESUCHE

Stelle-Gesuch.

Gesetzte Person, die gut nähen, besonders auf Knabenkleider geübt ist, sucht Stelle in besseres Privathaus zum nähen. Betreffende würde nebenbei, wenn nötig, auch Kinder beaufsichtigen. Gefl. zu wenden an die Exped. d. Blattes.

Wünschte gesunde, 18jährige Tochter in **gut katholische** Familie, wo **strenge** Zucht und Ordnung herrscht, zu plazieren. Offerten erbeten unter J. B. R. zur Weiterbeförderung an Verlagsanstalt Benziger & Co. in Einsiedeln.

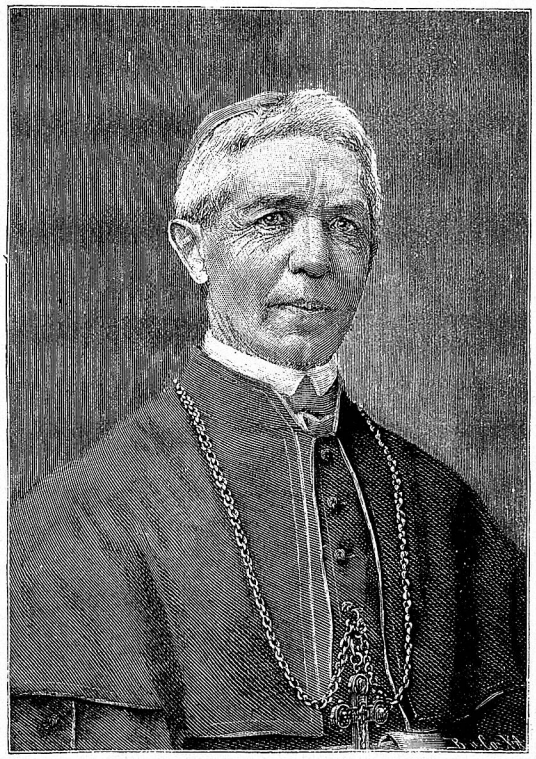


Katholische Frauenzeitung

№ 11. Einsiedeln, 17. März 1906. 6. Jahrgang.

Hr. Gnaden Bischof Augustinus Egger

ist uns entrissen! so klagen schmerzerfüllt nicht nur die Frauen der Diözese St. Gallen, sondern die Frauen und Mütter aller Gaue. Ein Mann ist geschieden, dessen ungeschwächte Geisteskraft, dessen unermüdliche Schaffensfreudigkeit die Zahl seiner Jahre vergessen und in dem unentwegten Kämpfer für Wahrheit und Glaube, Tugend und Volkswohlfahrt keineswegs den der dunkeln Todespforte zuschreitenden Greisen erblicken ließ. — Doch auch diese geistige Heldengestalt mußte fallen unter dem jähen Schlag des unerbittlichen Sensenmannes. Indem wir uns beugen vor Gottes Ratschluß, danken wir dem Ewigen, daß er an diesem Seinem Diener den Schatz seiner Gnade in so reicher Weise zur Verherrlichung seiner Kirche und zum Heile der Menschen geoffenbart hat.



Bischof Dr. Augustinus Egger von St. Gallen †.

Bischof Egger ist nicht mehr! aber ein unvergängliches Erbe hat er uns hinterlassen. Wo ist ein Gebiet charitativer Frauentätigkeit, da nicht seine Hand wegleitend und sein Wort begeisternd und beleuchtend hingewiesen hätte! Wo ist ein Weg oder eine Klippe in dem Pflichtenkreis der Mutter, die der erleuchtete Schriftsteller in seinem goldenen Büchlein „die christliche Mutter" nicht gezeichnet hätte! — Wer von uns Frauen hatte damals, als ein Ruchloser das heilige Bußsakrament und zugleich Frauenehre geschmäht, sich nicht aufgerichtet an jener wunderbaren Apologie Bischof Eggers.

Und auch die Frauenzeitung hat vollen Grund, den Kranz der Dankbarkeit auf das so jäh über die Hülle eines Edeln sich geschlossene Grab zu legen. Mehr als einmal hat Augustinus Egger seine Hand segnend auf unser Werk gelegt, mehr als einmal auch das Wort für dieses erhoben. Noch sind es nur wenige Wochen her, daß er im Verein mit den übrigen hochwürdigen Schweizerbischöfen einen Appell an die katholischen Frauen richtete für Frauenbund und Frauenzeitung. Mit warmen Worte ist er für unser Blatt und unsere Bestrebungen eingetreten, unser Dank für sein Wohlwollen folgt ihm mit ins Grab. Die katholische Frauenwelt wird das Andenken des großen St. Galler Bischofes heilig halten und in seinem unsterblichen Wort und Wirken stets neue Impulse schöpfen für den Pflichtenkreis der christlichen Frau und Mutter. Er wird fortleben unter uns durch den edeln Samen, den er gestreut, und was daraus hervorgeht — es sind seine Werke — sie folgen ihm nach. — .

Zum Jubiläum

der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl (Schweiz).

(5. März 1906.) (Fortsetzung).

Die liebste und erste Sorge des Superiors und der Kreuzschwestern des neuen Institutes Ingenbohl war auf die Erstellung eines würdigen Heiligtumes gerichtet.

Schon im Winter 1856 hatte P. Theodos jede, dort entbehrliche Einnahme zur Beschaffung von Baumaterialien für Ingenbohls Erweiterung verwendet; im Frühjahr schritt er ans Werk. Von dem Erfolge der Sammlungen ermutigt, durfte er es jetzt wagen, zugleich mit dem Bau einer Kapelle auch den direkt daranzuschließenden, zweiten Flügel des Institutes zu unternehmen.

Durch Reparaturen aller Art hatte man das verwahrloste, aber geräumige alte Gebäude wohnlich hergerichtet, was sich um so eher lohnte, da wenigstens dessen Mauerwerk sich als solid ausgewiesen. Daran anschließend nahm man die Ausgrabungen für die Fundamente der Kapelle und des an sie anstoßenden zweiten Flügels vor, so daß die Kapelle den Mittelpunkt des Ganzen bildete. Die ersten Bauten Ingenbohls mußten vor allem in möglichst ökonomischer Weise erstellt werden; der Himmel schien dazu seinen besondern Segen zu spenden. Ein dem Gründer befreundeter Architekt hatte mit P. Theodosius den einfachen Bauplan entworfen; ein gütiger Bauführer leitete billigst die Arbeiten.

Damals standen auch die Löhne der Handwerker im Verhältnis zu den billigern Preisen der Lebensmittel. Aber selbst diese mußte man noch billiger gestalten durch Gewinnung von italienischen Maurern, denen man in einem leeren Oekonomiegebäude Unterkunft und vom Hause die Beköstigung gab. Nur in dieser Weise war es möglich, mit den sauer zusammengebrachten Baupfennigen das Fortschreiten der Arbeiten zu ermöglichen. Als im Juli die Mauern sich aus dem Boden hoben, griffen auch die Wohltäter wieder reichlicher in die Taschen.

Die größte Förderung des Baues und der Kollekte brachte jedoch Pater Theodosius, der mit Genehmigung des Bischofes und der Ordensobern sich ein Jahr lang im Kapuzinerkloster Schwyz aufhalten durfte, um mit der Oberleitung des Baues in Fühlung zu bleiben.

Zugleich verwertete er sein großes Rednertalent und seine persönliche Liebenswürdigkeit zur Förderung erfolgreicher Bitten. So herzig lieb wußte er sein Anliegen vorzutragen, daß ihm selten jemand widerstehen konnte. Dabei war er bescheiden; auch für die kleinste Spende fehlte der freudige Herzensdank seinerseits nicht und er betete eifrig für seine Wohltäter. Reiche, angesehene Männer versicherten denn auch, daß sie nach jeder größern Spende an P. Florentinis Werke in ihren Geschäften recht merklich den Segen dieser Wohltat verspürt hätten.

In dieser Weise brachte man bis zum Jahre 1858 die Kirche und den zweiten Flügel im Rohbau fertig, so daß noch im Laufe jenes Sommers das Kirchlein vorläufig benützt und das zweite Gebäude zur Not bezogen werden konnte. Aeltere Bilder Ingenbohls zeigen noch diese erste, bescheidene Heimstätte der Kreuzschwestern, wo P. Theodosius im Herbste 1858 die ersten großen Exerzitien halten konnte. Alles war voller Freude bei dem Anblicke des neuen Generalmutterhauses, wohin die Schwestern bereits von vielen Seiten erwartungsfroh herzueilten.

Damals schon zählte Ingenbohl eine stattliche Reihe von Stationen, die man teils von früher übernommen, teils neu erworben hatte. Es waren der Reihenfolge ihrer Uebernahme nach geordnet: der Kreuzspital von Chur seit (1847) mit mehreren Anstalten und der katholischen Mädchenschule der Stadt. Das Spital in Altdorf (seit 1852). Ferner die Anstalten für Pflegebedürftige, Waisen und Pfründner in Gersau, Buochs, Stans Schwyz und Ibach (Kt. Schwyz). Ferner in: Appenzell, Beckenried, Zug, Flüelen, Altstätten, Emmeten, Hochdorf, Einsiedeln, Schattdorf und Arth. Dann kamen von 1855—57 eine Reihe von Stationen im Lande St. Gallens: Häggenschwyl, Wittenbach, Tablat, Rapperswyl, Gams, Mels, Goßau, Mörschwyl, Anschwyl und Steinach. Daneben größere Uebernahmen, wie das Bürgerasyl und Waisenhaus Luzern, und Anstalten in Sursee, Altdorf und Engelberg. Sogar in Großherzogtum Baden, zu Freiburg im Breisgau und im Spital zu Lichtental waren 1858 schon Theodosiusschwestern; manche von ihnen hielten auch Schule.

So galt es denn im Herbst jenes Jahres als ein wirkliches Ereignis für den Orden der Kreuzschwestern, als diese ansehnliche Zahl ihrer Mitglieder zum erstenmale erwartungsvoll ins neue Generalmutterhaus einzog. Allerdings konnten nicht alle auf einmal dort erscheinen, da in vielbeschäftigten Stellen die Schwestern sich abzulösen hatten.

P. Theodosius, der damals schon weit bekannte und berühmte Prediger sorgte jedoch mit väterlicher Liebe, daß auch die nachrückenden Mitglieder in geistiger Hinsicht alles fanden, was diese so berühmt gewordenen Exerzitien an Erhebung, Lehre und höchster Kräftigung des Geistes boten. Alles war denn auch davon begeistert und der Stifter selbst wandelte wie ein Verklärter unter all den Glücklichen.

Leider sollte auch hier die reinste der Erdenfreuden nicht ohne Sorge und Betrübnis ausklingen. Am Schlusse der zweiten Exerzitien brach P. Theodosius in Ingenbohl ohnmächtig zusammen, so daß er im kleinen Häuschen des hochw. Herrn Spirituals wochenlang schwer krank darniederlag. Welch ein Schlag für die erst noch so hoffnungsfrohe, klösterliche Gemeinde! — Man fürchtete ernstlich für das teure Leben, da auch der telegraphisch von Zürich herbeigerufene Professor wenig Hoffnung gab.

Alles bestürmte den Himmel um die Rettung des teuren Patienten, der selber tief erschüttert, sofort beim Erwachen nach dem Empfange der hl. Sterbesakramente verlangte. Nachher kam eine wunderbare Klarheit über den Kranken, so daß er der Generaloberin lange und ausführlich seinen letzten Willen kundtun konnte. Von da an hoffte Frau M. Theresia Scherer wider alle Hoffnung. — Die Aerzte aber schwebten zwischen größter Besorgnis und sehr schwachem Hoffen.

Und wirklich, die Krankheit nahm einen sehr schweren Verlauf. — Oft genug fragte man sich in jenen Schmerzenstagen unter den Schwestern, ob jene unübertrefflichen Exerzitien, welche die ganze Versammlung himmelhoch erhoben und merkwürdig gestärkt hatten, das Schwanenlied ihres Stifters sein sollten?

(Schluß folgt).

Märzglöckchen.

Grünt ein Stab in Josefs Hand,
Sproßt den schönsten Blumenstand.
Ilgenblüten rein und zart,
Silberweißer, edler Art
Wachsen, grünen, blühen fort.
Offenbar wird Gottes Wort.

Josef ehrt dies Wunder groß.
Erde öffnet ihren Schoß,
Schmücket frisch auf Berg und Tal
Märzenblümchen allzumal.
Ihre Glöckchen klingen leis,
Brechen Winterschnee und Eis;

Läuten, läuten immer zu,
Lassen keinem Pflänzchen Ruh.
Jedes Gräschen schnell erwacht.
Jedes schaut der Ilge Pracht,
Die Sankt Josef sich erwählt,
So Maria ihm vermählt.

Märzenglöckchen beten leis;
Laden all in süßer Weis'
Uns zu Josef mit dem Stab,
Seiner Unschuld Weihegab.
„Heil'ger Josef, schirm uns all!
Hör der Märzenglöckchen Schall!"

A. K.

Es gibt überall noch brave Leute.

Zum Pfarrer von St. Martin tritt eines Tages ein brauner Mann von riesigem Wuchs mit einer Peitsche in der Hand; auf der Straße wartete seine Frau in Begleitung eines prächtigen Bären. Schnell langt der Pfarrer in die Tasche, um ein 10 Cts.-Stück hervorzuholen, als der Bärentreiber ihm bemerkt: „Lassen Sie das, Herr Pfarrer, wir wollen Sie nicht anbetteln." „Aber was wollt Ihr denn!" — „Wir kommen wegen einer Messe." „Wie, wegen einer Messe?" „Ja sehen Sie, Herr Pfarrer, wir sind arme Teufel und ziehen auf alle Märkte und geben da Vorstellungen mit unserm Bären Garibaldi. Aber wir sind gläubige Christen und gehen jeden Sonntag in die Messe, wo wir gerade sind; wir stehen ganz allein, ich und mein Weib; sind wir einmal tot, wird niemand mehr an uns zwei denken. Wir haben daher den Brauch angefangen, jedes Mal eine Messe für die armen Seelen lesen zu lassen, wenn unsere Tageseinnahme 8 Fr. übersteigt; so werden dann doch diese an uns denken. Heute haben wir nun gerade gute Geschäfte gemacht und wollen drum unser Versprechen halten. Seien Sie daher so gut (hiemit überreichte er ein 2 Fr.-Stück) und lesen Sie eine heilige Messe."

Der Pfarrer gab ihm hocherfreut zur Antwort, daß er die Messe lesen wolle, aber von so armen Leuten kein Geld annehme. Der liebe Gott möge sie schützen und ihnen einst ein gutes Sterbestündlein verleihen. Konradi.

Die hl. Fastenzeit.

(Schluß).

Die Forderungen der Gesundheit und des gesellschaftlichen Wohles, so wichtig sie auch sind, blieben jedoch der Kirche nur Nebensachen bei der Anordnung der hl. Fastenzeit. „Die Seele ist mehr wert als der Leib."

Ein altes Studentensprichwort heißt: „Ein voller Bauch studiert nicht gern". Der Hunger, mangelhafte Ernährung, setzt zwar den geistigen Kräften auch zu wie der leiblichen Gesundheit; doch Uebereessen lähmt plötzlich und nachhaltig die Geisteskräfte wie Uebertrinken. Wer ist nach reichlicher Mahlzeit zu ernstem Studium, zu ernstem Nachdenken aufgelegt? Der Magen muß Ruhe haben, wenn der Geist nachhaltig arbeiten soll. Je mehr der Sinnlichkeit gefrönt wird, umsomehr erschlafft der Geist. Die Zungen mögen bei Festgelagen sich lösen; doch tieferes Denken erfordert Nüchternheit und Einsamkeit. Diese schaffen Klarheit des Verstandes. Der Herr hat das Wort gesprochen: „Ich will sie an mich locken und in die Einsamkeit führen und zu ihrem Herzen sprechen" (Osee 2, 14). Oeffentliche Lustbarkeiten sind in der Fastenzeit verboten noch mehr als zur Abtötung der Sinnlichkeit zur Pflege der Geistessammlung. Höhere und tiefere Gedanken sollen in dieser Zeit den Geist beschäftigen; er soll in ernste heilige Betrachtung sich versenken; nicht gedankenloses Lippengebet sondern Anbetung im Geiste und in der Wahrheit soll jetzt ganz besonders eifrig gepflegt werden. Darum hat die heilige Kirche in diesen Tagen vermehrte Verkündung des göttlichen Wortes empfohlen. Wertvoller als das Wissen ist das Gewissen; höher als der Verstand steht der Wille, das Herz. Fasten reinigt das Herz, stärkt den Willen und führt zur wahren Freiheit. Die Uebung macht den Meister; die Angewöhnung macht das Werk leicht und vollkommen, macht selbst das Beschwerliche zum Vergnügen. Wer seinen sinnlichen Annehmlichkeiten freien Lauf läßt, wird täglich mehr der Sklave seiner Sinnlichkeit und legt dem freien Schwunge seiner Willenskraft täglich neue Fesseln an. Wie manche fühlten bitter, daß ihre Leidenschaften sie in den Abgrund niederreißen; doch ihre Willenskraft ist erlahmt, sie können nicht mehr anders. Dieser Geisteknechtschaft will das Fasten vorbeugen; es will die noch vorhandenen Fesseln sprengen. Die Kirche hat die Fasten hineingelegt in die Frühlingszeit, in jene Jahreszeit, wo die ganze Natur zu neuem Leben erwacht, wo auch der Mensch dies Erwachen der Natur mehr oder weniger in sich verspürt. Die alten Mediziner nannten diese Zeit die Zeit der Blutreinigung und der Aderlässe. Die den menschlichen Leidenschaften gefährlichste Zeit ist bekanntlich der Frühling des Lebens, wo die menschliche Natur zur Blüte gelangt, bisher schlummernde Leidenschaften erwachen und leider gar viele ihr Lebensglück zerstören und für ihr ganzes Leben ihr Gewissen belasten. Arznei und Mutterliebe zugleich ist das Frühlingsfasten. Man kann erwidern, daß der Mensch gar verschiedenen Leidenschaften zum Opfer fallen kann, während das Fastengebot nur Abbruch in Speisen verlangt. Doch der Abbruch in Speisen bezähmt direkt das Fleisch und damit die ganze Sinnlichkeit. Wer seiner Begierlichkeit in der einen Art Schranken zu setzen weiß, dessen Wille erstarkt, daß er auch in andern Beziehungen leichter die Oberhand zu behalten vermag. Endlich bezieht sich das Fastengebot der Kirche doch nicht nur ausschließlich auf den Abbruch der Speisen. Die heilige Kirche kennt und empfiehlt verschiedene Fasten. Das leibliche Fasten, obwohl direkt von ihr befohlen, ist ihr nicht einmal die Hauptsache. Sie fordert ganz eigentlich geistiges Fasten, Beherrschung der Selbstsucht in allen ihren Formen und Gestalten. Nur jene fasten im Geiste der Kirche, die auch ihrer Selbstherrlichkeit, Selbstgefälligkeit, ihrer Bequemlichkeit und Eigensucht, allen ihren Sinnen die von Gott gezogenen Schranken zu setzen wissen. Fasten mit der Zunge gilt z. B. in den Augen der Kirche mehr als das Fasten mit dem Gaumen. Selbstüberwindung ist echtes kirchliches Fasten.

Wir dürfen aber gleichwohl den Begriff des Fastens nicht verflüchtigen und ihn nur auf das geistige Fasten beschränken. Der Leib ist mit der Seele untrennbar verbunden, oder wird nach verhältnismäßig kurzer Trennung doch ewig untrennbar mit ihr verbunden sein. Gerade in der Beherrschung des eigenen Leibes zeigt sich ganz vorzüglich die innere Geisteskraft der Seele. Der Leib soll in die Dienstbarkeit des Geistes und dadurch in die Dienstbarkeit Gottes gebracht werden. Auch der Leib gehört Gott an; auch er soll seinem Herrn und Schöpfer schuldige Ehre und Gehorsam erzeigen. Die nur geistige Fasten wollen gelten lassen, trennen, was Gott verbunden hat, und zerreißen unrechtmäßig ein unlösliches Band. Leib und Seele sollen sich Fasten auferlegen. Damit gelangt der Mensch zur wahren und vollen Freiheit, zur wahren Tugend (virtus).

Der Mensch lebt nicht, um zu essen; er ißt, um zu leben. „Wir haben hienieden keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 14), lehrt der Apostel; er wünschte sogar aufgelöst und bei Christo zu sein. Aber die Unmäßigkeit der Stammmutter hat uns zu verbannten Kindern Evas gemacht. Wohl hat Christus diese für uns untilgbare Schuld auf sich genommen und dürstend am Kreuze gebüßt; doch die Erlösung kommt nur denen zu gut, die mit Christus mitbüßen, so weit es in ihren Kräften steht. Zudem häufen wir durch unsere verschiedenen Unmäßigkeiten gar vielfach noch die ursprüngliche Schuld. Mit vollstem Rechte fordert der gerechte Gott also von uns Buße, Verzicht auf manches, das an und für sich nicht unerlaubt wäre. Einmal muß gebüßt werden: hier oder dort. Doch Christus selbst geht uns auf dem Wege der Buße voran; warum sollten wir nicht freudig, mit dem kleinern Kreuze beladen, ihm nachfolgen? Das zartfühlende Frauenherz folgt ihm gerne in Gedanken und weint über seine vielen entsetzlichen Martern, wenn man nur dabei selbst nichts ertragen und sich versagen muß. Damit ist dem Leidensmanne und uns selbst nicht geholfen. Tief betrübt wendet er sich an uns: „Weinet nicht über mich, der ich unschuldig bin, sondern weinet über euch und euere Kinder, welche schuldig sind." Unsere Unmäßigkeiten haben ihm das Kreuz aufgeladen und all' den Schmerz und all' die Schmach auf ihn gehäuft. Erleichtern können wir dies Kreuz ihm nur, wenn wir gleich Simon von Cyrene es ihm tragen helfen. Ja, meint man, ich habe ja Kreuz genug! Ich will's nicht in Abrede stellen. Doch siehe zu, wie du dein Kreuz nur gezwungen und mit Widerwillen trägst! Ertragen mußt du; doch freiwillig dir etwas versagen willst du nicht. Wo ist da deine Liebe, dein Opfersinn, dein tatsächliches Mitleiden? Reicht man etwa dem Soldaten den Siegeskranz, der nur gezwungen und untätig sich den feindlichen Kugeln aussetzt? Also lerne nicht bloß ertragen, sondern auch frei-

willig versagen, lerne fasten! Das ist wahrer Trost für deinen für dich leidenden Erlöser.

Doch man erwidert: „Ich bin schwächlich und halt' es nicht aus!" Oft ist das nur die Sprache der Verzärtelung und die Folge früherer Verweichlichung; man fange nur mit Mut und Gottvertrauen beherzt an; dem Mutigen hilft Gott. Man fange mit kleinern Entsagungen an und steige nur allmählich zu strengerem Fasten. Vielleicht wird gerade dadurch die Widerstandskraft des Leibes gesteigert, wie schon viele erfahren haben.

Uebrigens verlangt die Kirche mit ihrem Fastengebote durchaus nicht dauernde Schwächung der Körperkraft oder Schwächung der Gesundheit. Sie trägt allen Verhältnissen billige Rechnung. Darum hat sie in ihrer Fastenverordnung eine ganze Anzahl Dispensen. Man sollte von denselben aber nicht leichtfertig Gebrauch machen, wie es gegenwärtig oft geschieht. Eine kleine Unbequemlichkeit oder Unannehmlichkeit dürfte man schon hinnehmen. Wo dagegen wirklich triftige Gründe vorhanden sind, wäre es nicht einmal gewissenhaft, falls man von der erhaltenen Dispense keinen Gebrauch machen würde. So können Frauen in gewissen Umständen meistens genug Entsagung üben, wenn sie vor Unmäßigkeit und verkehrten Gelüsten sich hüten und geistiges Fasten üben.

Endlich, während der Leib fastet, soll der Geist um so besser genährt werden in frommer Betrachtung, durch das Wort Gottes und heiliges Gebet und vorzüglich am Tische des Herrn.

Je heiliger die Fastenzeit zugebracht wird, um so fröhlicher und segensreicher wird die Ostern sein. Elias Eremita.

Samenkörner.

Eitelkeit ist's, dem gegenwärtigen Leben allein Aufmerksamkeit widmen und auf das zukünftige nicht Bedacht nehmen, das lieben, was mit Blitzesschnelle vorübergeht, und dorthin nicht eilen, wo ewige Freude wohnt.

Besser ist in der Tat ein demütiger Landmann, der Gott dient, als ein stolzer Weltweiser, der den Lauf der Sterne betrachtet und dabei sich selbst vernachlässigt.

Je größer und gründlicher dein Wissen ist, desto strenger wirst du darnach gerichtet werden, wenn du nicht um so heiliger gelebt hast.

Wir sind allzumal gebrechlich; du aber sollst niemanden für gebrechlicher halten, als dich selbst.

Es schadet nichts, wenn du allen dich nachsetzest; aber es schadet viel, wenn du dich auch nur einem einzigen vorziehest.

Laßt uns die Axt an die Wurzel legen, daß wir, von Leidenschaften gereinigt, ein friedliches Gemüt erlangen. Kempis.

Puella, surge!

Erzählung von A. Jüngst.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Italien! Mailand, Padua, Florenz wurden Lichtpunkte auf meinem Lebenswege, deren Schimmer niemals wieder erbleichen kann! Ich studierte die alten Meister, entwarf, zeichnete und malte mit dem Eifer eines Mannes, der durch Anspannung all seiner Kräfte eine Leidenschaft zu überwinden sucht. Nicht als ob ich den Gedanken an Helene hätte ganz von mir weisen und vergessen wollen; nein, Helene lebte immer auf dem Grunde meiner Seele und dort würde sie leben bis zum Ende meiner Tage.

Und seltsam, je weiter die heimlich Geliebte mir entrückt wurde, desto mehr ward sie mir wieder Puella, die Idealgestalt meiner Kindheit. Unter den Palmen des Südens entwarf ich jenes Bild, das später meinen Ruf in Deutschland begründen sollte: Tod und Leben. Ein ländlicher Friedhof, verwachsenes Gesträuch, verwilderte Blumen, nur im Vordergrunde ein von Lilien umkränzter Grabstein mit dem Marmorbild eines schlummernden Mägdleins, und zwischen den weißen Blumenkelchen ein elfenhaftes Geschöpfchen, das lebenatmende Ebenbild der Verstorbenen, zart und rosig, in goldenem Lockenhaar, das Zeigefingerchen an die Lippen gelegt, als ob es die auf dem Grabstein eingegrabenen Worte buchstabiere: Puella, surge!

Der hl. Joseph, der Nährvater Jesu.

Das Bild war meine Freude, meine Erholung, und ich suchte meine ganze Seele, die ganze Kraft meines Pinsels hinein zu legen. Aber auch meine anderen Arbeiten rückten vorwärts.

Noch vor Ablauf der bestimmten Frist, zu Anfang Mai, konnte ich die beiden ersten Bilder „Herbststimmung am Gardasee" und den „Hafen von Spezzia" an meinen Auftraggeber nach New-York senden. Mr. Dayton war, wie mir seine Tochter schrieb, davon ganz hingerissen und ließ mich ersuchen, die beiden Gegenstücke so bald wie möglich in Angriff zu nehmen. Nach etlichen halb verträumten Monaten in der schattenkühlen Waldeinsamkeit von Vallombrosa — wobei sich indes meine Mappe mit allerlei Studien füllte — wandte ich mich im beginnenden Herbste nach Rom. Der moderne Petroleumfürst wollte nämlich neben den beiden landschaftlichen Darstellungen Bilder der alten, kaiserlichen Roma an seinen Wänden prangen sehen.

5

Unter den Trümmern einer versunkenen Welt, bei den Heiligtümern unseres glorreich aus der Asche der Cäsaren emporgeblühten Glaubens ging mir ein neues Leben auf. Nirgends fühlt sich der Mensch unbedeutender, ein Hauch nur, ein Nichts, als auf den tausendjährigen Ruinen der ewigen Stadt. Was wollten meine geringfügigen Wünsche, meine Sorgen, was meine Liebe selbst bedeuten an einer Stätte, wo der Geist der Menschheit mit den Maßen der Unendlichkeit mißt, wo noch die Luft bewegt scheint vom Flügelschlag der vorübergerauschten Jahrhunderte? Und dennoch fühlte ich mich dabei getröstet und über mich hinausgehoben in dem Bewußtsein, ein Glied, wenn auch nur ein verschwindendes, in der Kette zu sein, welche die Erde mit dem Himmel verbindet; als Nachgeborener im hellen Lichte des Glaubens

wandeln zu dürfen auf den Bahnen, auf denen dröhnend der Fuß der Weltgeschichte geschritten.

Ich wurde nicht müde, umher zu streifen, zu forschen und den stummen Predigten der zerbröckelnden Steine zu lauschen. Ein neuer Pulsschlag belebte mein Arbeiten. Mit wahrem Feuereifer griff ich nach Kohle und Reißblei, um dem, was mir so mächtig die Seele bewegte, auch auf der Leinwand Form und Leben zu geben.

In der Via Margutta, wo der reine italienische Himmel in so manches Künstlerheim hineinleuchtet, hatte auch ich mein Atelier aufgeschlagen. Zwei Landsleute, ein Bildhauer Eduard Helmer aus München und ein Maler Dettmar Völkers aus Heidelberg waren meine nächsten Nachbarn auf dem oberen Geschoß des vielstöckigen Hauses. In beiden fand ich prächtige, talentvolle Menschen, mit der ganzen glücklichen Sorglosigkeit des Nichtsbesitzens und dem genialen Leichtsinn des heute fröhlich zechenden, morgen geduldig hungernden Künstlers begabt. (Forts. folgt.)

Schwere Aufgabe. Nach dem Gemälde von E. Rau.

Fremd in der Heimat.

Skizze von M. H.

Auf einem niedrigen Hügel über dem Dorfe stand ein einstöckiges Häuslein mit kleinen blanken Fenstern und grasgrünen Fensterläden. Fast selbstbewußt schaute es hinunter, als wollte es sagen: „Ich bin auch noch da und weiche nicht!“ Demütiger schien schon das kleine Ställchen; denn es neigte sich merklich gegen das Dorf, als wolle es ihm eine Reverenz machen. Aber die Ranken des wilden Weines, die über das morsche Gemäuer kletterten, hinderten immer noch ein solches Vorhaben. Dicht nebenan floß das Wasser eines laufenden Brünnleins aus hölzerner Röhre in einen alten Eimer, und im kleinen Gärtlein wuchsen Kartoffeln und Kraut neben einigen Rosen- und Dahlienstöcken.

Hier lebte zu meiner Kinderzeit das Geißhübler Kätherli, oder die „Fremde“, wie sie gewöhnlich genannt wurde, trotzdem sie in Waldmoosen das Bürgerrecht besaß. Allein sie war in der Fremde geboren und aufgewachsen. Man hörte nichts von ihr, weder Gutes, noch Böses, bis sie eines Tages wieder erschien.

„Die Fremde hat das Geißhübler Häuschen gekauft“, hieß es im Dorf.

„Der Kauf wird wohl nit gferget! Wo wollte die „Fremde“ einen Bürgen finden!“ sagte der Kalkwandheiri. Die Käuferin bemühte denn auch wirklich niemanden, sondern zahlte den Kaufpreis von 600 Fr. in blanken „Fünflibern“ aus. Dann wurde das Häuschen in Stand gesetzt, und acht Tage später hielt die Besitzerin mit einem dreijährigen Knäbchen und einem kleinen Fuder Hausrat ihren Einzug. Es war eine bescheidene Einrichtung; aber in den Augen der Dorfjugend war alles „furchtbar nobel“, sogar ein Kanapee mit bunt geblümtem Cretonnebezug war vorhanden. Schneeweiße Vorhänge schmückten die Fenster, und zwischen Fenster und Vorfenster legte die Fremde grüne Streifen von weichem Moos, aus dem ein ganzes Gärtchen von Papierblumen emporstrebte. Da standen rote Moosrosen und weiße und blaue Hiazynthen, und zwischen den Küchenfenstern waren Blumen aus bunten Wollfäden gelegt. Das schien uns Kindern eine unerhörte Pracht, und wir beneideten die Frau und ihr Büblein um diese Herrlichkeiten. Die „Fremden“ mußten ungeheuer reich sein, das stand bei uns fest.

Auch bei den Erwachsenen hieß es bald: „Die Fremde muß Geld haben.“ Damit stieg sie haushoch in der Achtung der Waldmooser, und mancher, der früher gleichgültig an ihr vorübergegangen war, zog nun bei einer zufälligen Begegnung den Hut etwas fester an und sagte ein „Guet Tag“, so freundlich er's zuwege brachte. Der Kalkwandheiri aber beschloß, die „Fremde“ zu freien, um so sein verschuldetes Gütlein wieder in die Höhe zu bringen.

An einem schönen Frühlingstage, da die Besitzerin des Geißhübler Hauses im Garten die ersten Bohnen setzte, trat er an den baufälligen Staketenzaun, suchte denselben zu stützen und meinte dann wie beiläufig: „Es gibt viel Arbeiten in einem Haushalt, wobei Mannshände nötig sind.“

Die Fremde stimmte zu; hiedurch ermutigt, steuerte Heiri auf sein Ziel los und fuhr fort: „Ihr solltet heiraten, Kätherli!“

Die Angeredete merkte rasch, wo der Schuß hinaus wollte, und schnitt jede weitere Erörterung ab mit der kategorischen Erklärung: „Ein Mann, an dem etwas gelegen ist, nimmt keine arme Person mit einem ärbedselige (kränklich) Kind und einen Glünggi*) will ich nicht!“ Sprach's und schritt in das Haus.

Heiri aber verzagte nicht. Er ging seine Schwester um ihre Mithilfe an, und diese versprach, alles ins Geleise zu bringen. Schon am nächsten Sonntag gesellte sie sich auf dem Kirchwege zu der Fremden, und redete von diesem und jenem, bis sie endlich berichtete: „Jetzt gibt's gar noch eine Kopfsteuer für ledige und verwitwete Männer- und Weiberleute.“

„Wird nicht arg sein“, lächelte Kätherli.

„O arg genug schon, so 40—50 Fr. machts für jede von uns.“

Die Fremde sann stille nach und die andere begann

*) Trottel.

nun, den Heiri zu rühmen, und sagte zuletzt: „Das wäre ein Mann, könntest dich glücklich schätzen."

„Schweig nur davon, der Heiri ist mir zu alt!" wehrte Kätherli.

„Ja, die Schönste bist du auch nicht und ebenfalls kein heutiges Häslein mehr, also paßt ihr zusammen. Es wird schon gehen!"

„Nein, es geht nicht. Ringer zahl' ich", erklärte Kätherli.

Nun war es mit Heiris Plänen aus und vorbei, und Kätherli blieb fürderhin unbelästigt. Mit ihrem Kinde führte sie ein zurückgezogenes, stilles Leben. Der kleine Franz blieb trotz aller Pflege ein blasses, schwächliches Büblein, und begehrte nicht zu andern Kindern. Im Winter saßen Mutter und Kind im kleinen Stübchen. Die Mutter nähte und erzählte Geschichten; die große, gefleckte Katze schnurrte und Franzli hörte beiden zu. Kaum, daß eine Geschichte zu Ende war, flehte er schon um eine neue. Dann kauerte er still in seiner Sofaecke, preßte die wachsfarbigen Händchen zusammen und lauschte mit größter Spannung den Worten der Erzählerin.

Das Kind ging ins sechste Altersjahr; aber der Körper wollte sich nicht entwickeln. Franzli klagte über Kälte, und die Mutter hüllte ihn in ihr großes Umschlagetuch, von dessen schwarzer Farbe sich das magere, spitze Gesichtchen erschreckend blaß abhob, und ein trockener Husten entrang sich der schmalen Brust. Nun kochte die Mutter Fliedertee, und Franzli mußte Tasse um Tasse trinken. Als auf den Bäcklein sich eine abgegrenzte Röte zeigte, wurde die Mutter ganz zuversichtlich, bis eines Tages der Arzt sie aus allen Himmeln riß und ihr sagte, daß das Kind schwer krank sei. Er sah ihren Schrecken und teilte ihr mit, daß er sich für die Aufnahme im Kinderspital der Stadt verwenden wolle.

Mit entsetzten Augen starrte ihn die Frau an und flehte: „O nur das nicht, nehmen Sie mir das Kind nicht, Herr Doktor, ich habe ja sonst nichts auf der Welt!"

„Ich wollte Ihnen damit ja nur eine Erleichterung verschaffen", erklärte der Arzt.

„O ich will keine. Für den Franzli ist mir nichts zu schwer", entschied die Mutter.

Der Arzt verbarg seine Rührung und erwiderte barsch: „Sie bringen nun das Kind täglich an die Sonne und frische Luft und sorgen für kräftige Nahrung. Können Sie das?"

„Ja, — ja, es wird schon zu machen sein", stotterte sie.

„Wenn es Ihnen an Mitteln fehlt, so sagen Sie es", begann der Arzt.

„Ja, nein, ich kann's schon, es muß gehen", sagte sie mit jähem Erröten.

Mit dem Versprechen, wieder nachsehen zu wollen, entfernte sich der Dorfarzt. Die arme Mutter aber saß noch lange am Fenster und sah in die verglimmende Abendröte. Ihr Antlitz war auf einmal schmerzdurchfurcht.

Jeden Tag trug sie nun ihr krankes Büblein an die frische Luft, und bei schönem Wetter bettete sie es draußen zwischen den Rosen- und Dahlienstöcken. Dann begannen die wasserblauen Augen des kranken, müden Bübleins zu leuchten, die dünnen, strohgelben Härchen klebten nicht mehr an den Schläfen, und selbst die Bäcklein zeigten einen erhöhten, rötlichen Schimmer. Heller noch glomm nun im Mutterherzen die Hoffnung. Jetzt nähte sie mit noch größerem Eifer bis in die Nacht hinein, und oft suchte sie erst lang nach Mitternacht die Ruhe. Aber doch reichte der Erwerb nimmer aus, und die schöne Kukucksuhr und das buntgeblümte Sofa wurden „aus Mangel an Platz" an die Bäckersfrau verkauft. An einem hellen Augustabend erlosch die Hoffnung. Franzli war eingeschlummert, um nie mehr auf Erden zu erwachen. Ein seliges Lächeln lag über dem kleinen Engelsangesicht. Die Mutter aber kümmerte sich um nichts mehr, nachdem ihr Kind begraben war. Sie sah Leute kommen und gehen, sie hörte des Pfarrers Trostworte, allein sie achtete ihrer kaum. Erst als der gute Seelsorger sie auf das Beispiel eines Job und eines Abraham hinwies, der freiwillig den einzigen Sohn dem Herrn zum Opfer bringen wollte, fuhr sie auf und rief unwillig: „Der Vater hat's gekonnt, die Mutter hätt's nicht über das Herz gebracht!"

Der greise Seelsorger schwieg und hoffte von der Zeit Trost und Ergebung. Aber seine Erwartung schien sich nicht zu erfüllen. Die einsame Frau wandte sich von Welt und Menschen ab. Eine dumpfe, erbitterte Resignation war an die Stelle des vordem so heitern Lebensmutes getreten. Selten sprach sie mit den Menschen ein freundliches Wort. Die Kinder und ihre laute Fröhlichkeit waren ihr verhaßt; denn sie erinnerten sie zu sehr an den erlittenen Verlust ihres Franzli. Lärmte die Schuljugend vor dem Häuschen, riß sie rasch das „Läufterli" auf, und eine Flut bitterer Worte ergoß sich über die Ruhestörer. „Nichtsnutziges Volk", „loses Pack", das waren noch Ehrentitel.

Die Dorfjugend hörte diesen Ergüssen des Unmuts belustigt zu. Sie wußte ja noch nichts von einem freudlosen Alltag ohne Sonnenschein. Weitgefehlt, wenn man glauben würde, das Haus wäre nun gemieden worden, im Gegenteil, jetzt ging das Hallo erst recht an. Knaben und Mädchen suchten die Aufmerksamkeit Kathris zu erregen. Zeigte sie sich nicht am Fenster, so wurde gerufen: Katheri — Tue d'Hüehner i — Kathri —!" Das tönte fort, bis der von einem roten Kopftuch umhüllte Frauenkopf am Fenster oder unter der Haustüre erschien. Dann stob die „Bande" lachend auseinander.

Eines Tages erschien die Gerufene nicht so rasch. Nun ward dem hölzernen Brunnstock ein Papierhelm aufgesetzt, und im Wassereimer schwammen die „Schifflein". Plötzlich öffnete sich die Haustüre; ein kleines Mädchen mit zwei weitab stehenden, strohblonden Zöpfchen taumelte gegen die Hausbesitzerin. Das rot und schwarz „gespiegelte" Röcklein hatten Sonnenschein und Regen hart mitgenommen, und der „Zahn der Zeit" schien sich recht bemerkbar gemacht zu haben. Furchtsam blickten die flachsblumenblauen Augen aus dem schmalen Gesichtchen, und eine weinerliche Stimme flehte: „Tut mir nichts, Frau, tut mir nichts! Ich habe nicht gerufen, ganz gewiß nicht!"

„Wie heißest?" sagte Kathrine nicht gerade unfreundlich.

„Agethli!"

„Wem gehörst?"

„Halt üse!"

„Wie heißt dein Vater?"

„Toni Heldegger; aber er ist gestorben, schon lang."

„Und deine Mutter?"

„Muetter ist im Himmel!"

„Wo bist jetzt daheim?"

„Beim Schuhmacher Schwarz!"

„Was tust du dort?"

„O ich muß allerhand machen: Wasser und Holz holen, Kaffee machen, den Boden fegen, Geschirr waschen, den Hansli herumtragen, die Kuh und die Geiß hüten . . ."

„Wirst du gut gehalten?"

„Wie meint Ihr?"

„Ob du recht zu essen bekommst?"

„Recht schon; aber ich bin selber schuld. Ich hab halt so viel Hunger, immer, und der Emil und das Anneli und Renele auch! Aber jetzt muß ich heim!"

„Geh nur, Agethli, und richte von mir einen Gruß aus und sag, Vater Schwarz soll am Abend bei mir vorbei kommen, ich wolle etwas bestellen."

„Gern, adie", sagte Agethli und lief, so rasch es konnte, davon.

* * *

Meister Schwarz, ein armer, aber fleißiger Handwerker, erschien noch am gleichen Abend. Als er Kathrinens An-

liegen erfahren hatte, meinte er: „Ich hab das Agethli um Gottes Lohn angenommen, und um tausend Franken gäb' ich's nicht wieder her. Da das Kind es bei Euch aber besser haben wird, so mag es drum sein. Bei mir soll es aber immer noch eine Heimat haben."

So kam Agethli auf den Geißhubel und mit ihr zog der Sonnenschein in Frau Kathrinens Haus und Herz. Sie arbeitete und betete wieder, wie vor Zeiten, und wo sie einem Menschen einen Dienst erweisen konnte, ließ sie sich nicht zweimal bitten. Als nach Jahr und Tag das Agethli sich einen eigenen Hausstand gründete, blieb Kathrine allein, aber nicht einsam auf der Höhe. Reich im landläufigen Sinne war sie nicht, und doch half sie allen Bedrängten im ganzen Dorfe. Da war des Jürgen Weib krank, und eine Pflegerin nirgends zu haben; denn der Jürgen war ein grober Mensch und arm dazu. Kathri ging hin, kochte den Kindern die Morgensuppe, daß sie nicht nüchtern zur Schule mußten, brachte der Kranken die Eier, die sie sich selber vom Mund abgespart, fegte den schmutzigen Boden, wusch und flickte die Wäsche und das tat sie wochenlang um keinen andern als Gottes Lohn. Und als der Körbertoni krank lag, und sein Weib mit der Pflege genug zu tun hatte, da kam Kathri, schaffte das Gras in die Scheune, fütterte und molk die Kuh, bestellte den Garten, besorgte die Katzen und Hühner, und keines sagte ihr Dank. Und doch blieb die Helferin freundlich und dienstfertig.

Da kamen auch für sie die Tage des Alters. Eine Lungenentzündung warf sie darnieder. Mutig ertrug sie die Schmerzen und bereute nur, im Leben nicht noch mehr für andere getan zu haben. „O wäre ich reich gewesen", lispelte sie.

„Ihr braucht Euch nicht zu grämen, Kathrine", tröstete die Nachbarin. „Ihr habt um Gottes Lohn das Agethli erzogen. Wenn ihr vor Gott tretet, wird er sagen: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf" und das andere von den Werken der Barmherzigkeit, Ihr wißt schon!"

Da verbreitete sich ein seliges Leuchten über Kathris runzelvolles Antlitz. Mit inniger Andacht empfing sie die letzten Tröstungen. Wenige Tage darauf bettete man sie drunten auf dem Kirchhof ganz nahe bei ihrem Franzli. Das ganze Dorf ging mit zu Grabe; denn die „Fremde" war keine Fremde mehr. Ihre Güte hatte ihr Heimatrechte erworben in den Herzen der Waldmooser und die Heimat in des himmlischen Vaters Haus.

Die Frau in ihrer Stellung zu Einkommen und Auskommen.

Von H. K.

(Schluß.)

Es herrscht Abwechslung in der Weise, daß nicht, wie in billigen Speiseanstalten, auf den gleichen Wochentag immer die gleiche Speisenfolge erscheint und man sich gleichsam den ganzen Winter hindurch Woche für Woche durch den nämlichen Küchenzettel „durchessen" muß. Wohl sind im allgemeinen Sonntag, Dienstag und Donnerstag und auch der Samstag die Tage, in denen zwei Fleischgerichte auf den Tisch kommen, doch ist auch da der Wechsel vorgemerkt. Hat man z. B. in der ersten Woche am Sonntag Rindfleisch mit Meerrettig, Schweinsrippli mit Sauerkraut und gelben Erbsen, dann Apfelkuchen, so wird in der zweiten Woche dies „Menüe" auf den Dienstag gesetzt, und in der Weise geändert, daß zum Rindfleisch Preißelbeeren, zum Sauerkraut Schweinsbratwürste und gesottene Kartoffeln und statt des Kuchens frische Aepfel gegeben werden. Hatte man in der ersten Woche am Montag Hackbraten mit Kohl und Reis und Mittwochs Blumenkohl mit Kalbsbraten und Kartoffelstock, setzen wir in der folgenden Woche statt des Hackbratens Schweinebraten mit gelben Rüben und gebratenen Kartoffeln in den Küchenzettel und merken dies auf den Mittwoch vor. Am Montag geben wir dann Schwarzwurzeln mit Omeletten und Wienerschnitzeln, welches Fleischgericht wir 9 Tage später mit Rosenkohl und Kartoffelstock wiedergeben. So herrscht immer Abwechslung und die Kosten sind nicht größer, als bei einem stereotyp feststehenden Mittagstisch.

Der Kaffee um 4 Uhr mit Milch, Brot, Butter ist dagegen feststehend, höchstens daß mitunter, jedoch selten, statt des Honigs Konfitüre erscheint.

Das Nachtessen besteht zwei bis dreimal aus Suppe, 1 Fleisch, 1 Gemüse und zwar gibt es entweder übriggebliebenen Braten von Mittag, dazu Obst oder Salat, oder einmal Kutteln, Leber, Fleischküchli ꝛc. mit Kartoffeln, zweimal gibt es Milch oder Kakao mit Brot, einmal Suppe und eine Eierspeise mit Obst und einmal Suppe, Reis-, Gries- oder Mehlspeise mit Obst. In der Fastenzeit gibt es abends nur Sonntags Fleisch, dafür mitunter weiche Eier, da Eier in dieser Zeit frisch zu bekommen sind.

Eine Mehlspeise, oder auch Eier, Milch ꝛc. am Abend bringt eine kleine Ersparnis in das Budget des Tages, ebenso auch der Freitag, an dem seltener Fisch, mehr Eier- oder Mehlspeisen, auch mittags auf den Tisch kommen. Der ersparte Betrag mit dem Ueberschuß reicht hin, um bittenden Armen eine Gabe zu verabfolgen und all die kleinen Hausbedürfnisse, die nicht ins Budget aufgenommen sind, anschaffen zu können. Diese an sich so billigen und kleinen Bedürfnisse, wie Fegsand, Putzpomade, Schuh- und Bodenwichse, Bürsten, Schuh- und andere „Nestel", Faden, Knöpfe ꝛc. summieren sich im Jahre zu einem ganz respektablen Sümmchen, wenn sie extra eingestellt werden müssen. So gelingt es, sie aus dem Monatsgeld zu bestreiten.

Auch bei der besten Einteilung der vorhandenen Mittel ist es durchaus nötig, alle irgendwie bedeutenden Ausgaben aufzuschreiben; denn nur so erhält man einen Ueberblick, weiß, wo das viele Geld eigentlich hinkommt und sieht, wo und wie etwa noch gespart werden kann.

Manche Frau denkt da vielleicht zu allererst an des Mannes Cigarre oder an sein Glas Bier. Aber dieser Posten steht einmal unverrückbar fest, und es ist nicht von gutem, daran rütteln zu wollen. Besser sie sieht sich im eigenen Departement etwas um und nimmt *ihre* „unverrückbaren" Pöstchen unter die Lupe.

Am meisten läßt sich im Kleiderkasten sparen. Nicht umsonst sagt das Sprichwort: „Samt und Seide auf dem Leibe, löschen das Feuer auf dem Herde." Einmal schaffe man sich nicht zu viel an, das Wenige aber gediegen und einfach.*) Denn bis *ein* einfaches Kleid unmodern geworden ist, bedarf es der kostspieligen Umänderung nicht mehr. Wer die Kleider, besonders die einfachen Haus- und Kinderkleider, die Unterkleider, und die Strümpfe selber anfertigt, erspart im Jahr manchen Franken. Eine noch größere Ersparnis bedeutet die *Instandhaltung* der Kleider und Wäsche. Die einzelnen Stücke halten doppelt so lange, wenn sie rechtzeitig ausgebessert werden.

Ein erfolgreiches Sparen ist auch in der Küche möglich, ohne daß deswegen schlecht und ungenügend gekocht zu werden braucht. Ueberläßt die Hausfrau die Küche ungeübten fremden Kräften, so wird an Feuerungsmaterial, sei es nun Holz, Kohlen oder Gas, bedeutend mehr verbraucht, als sich mit den Gesetzen der klugen Sparsamkeit verträgt. Auch in bezug auf Kochbutter, Zucker, Gewürze, Oel, Essig, Mehl ꝛc. läßt sich im Jahre mancher Batzen sparen, ohne daß jemand Mangel leidet, und die Benützung von übriggebliebenen Sachen in Küche und Haushalt ist ein weites Feld der Sparsamkeit.

Nie halte man sich für einen guten Rat zu weise. Wir alle lernen immer noch, niemand hat auf Erden noch zu viel gelernt, und wer genug getan zu haben glaubt, den überrascht vielleicht schon die nächste Stunde. Praktisch sein heißt auch ein Stück Bildung und Bildung beschäftigt sich auch mit der Praxis. — Auch da gilt das Wort: „Das eine tun, das andere nicht lassen."

*) Weiteres über diesen Punkt ein andermal!

Das Krankenzimmer.

Im allgemeinen sind diejenigen Anforderungen an ein Krankenzimmer zu stellen, die man an ein gutes Wohnzimmer zu richten hat. Denn für einen Kranken, der den ganzen Tag das Bett oder das Zimmer hüten muß, wird die Krankenstube zur vollständigen Wohnung. Schon für gesunde Menschen kann es nicht gebilligt werden, daß zur Aufstellung der Betten derjenige Raum gewählt wird, für den man sonst gerade keine Verwendung findet. Das Zimmer, in dem wir fast den dritten Teil unseres Lebens zubringen, soll möglichst geräumig und hoch sein. Je höher und geräumiger das Zimmer, desto länger wird die Luft rein bleiben. Dagegen ist ein Raum, in dem oft enge zusammengepfercht möglichst viele Personen schlafen, für kranke Menschen der denkbar schlechteste Aufenthalt. Jedes andere Zimmer wäre besser, und das beste gerade gut genug.

Die Fenster seien möglichst groß und leicht zu öffnen. Sehr zweckmäßig ist es, wenn sie so angebracht sind, daß wenigstens für einige Stunden am Nachmittag die liebe Sonne hineinscheinen kann. Denn: „Wie die Pflanze freudig sich zum Lichte kehrt, so fühlt auch der Mensch den belebenden Einfluß der Sonne." Neuerdings ist nachgewiesen worden, daß längere Einwirkung der Sonnenstrahlen auch Krankheitskeime abtöten kann, also desinfizierend wirkt. Das Sprichwort sagt vielleicht darum: „Auf der Sonnenseite einer Straße hält der Leichenwagen nur halb so oft, als auf der Schattenseite."

In manchen Krankheiten ist nur gedämpftes Licht ratsam. Man kann durch Vorhänge, Vorsetzer jeden gewünschten Grad von Dämmerlicht herstellen. Zur künstlichen Beleuchtung dient abends eine Lampe und Nachts eine Kerze oder ein Nachtlicht. Im Krankenzimmer muß Ruhe und Stille herrschen. Zweckmäßig ist es, wenn es fern vom Lärm der Straße nach dem Garten, oder nach dem Hofe zu liegt. Natürlich muß auch auf laute Nachbarn dabei Rücksicht genommen werden. Im Krankenzimmer selbst werde jedes unnötige Geräusch möglichst vermieden; denn Kranke, besonders Fiebernde und Nervöse geraten oft wegen jeder Kleinigkeit in Unruhe und stürmische Aufregung. Vermieden werde alles laute, unnötige Geräusch, wie lautes Sprechen, alle ausgedehnten Unterhaltungen, alle einfältigen Klatschereien, jedes laute Umhergehen, zumal in knarrendem Schuhwerk, unvorsichtiges Anstoßen an Tische und Stühle, lautes Zuwerfen von Türen und Fenstern u. s. w., doch darf solche Vorsicht nicht übertrieben werden. Die Umgebung würde dadurch etwas Geheimnisvolles und Geisterhaftes erhalten, was den Kranken ebenfalls aufregt. Beunruhigend wirken Flüstergespräche, die der Patient wohl hören, aber nicht verstehen kann. Unschicklich ist es auch, wenn die pflegende Person ganz leise bald hierhin, bald dorthin schleicht, ohne daß der Kranke weiß, wie sie dahin gelangt ist.

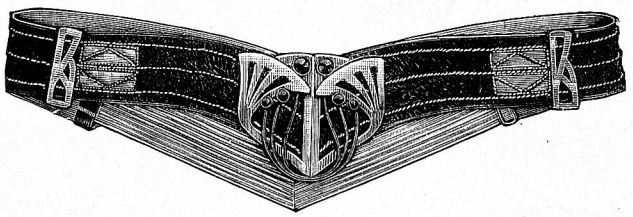
Gut ist es, wenn sich vor dem eigentlichen Krankenzimmer noch ein Vorzimmer befindet. Es können dort verschiedene Sachen aufbewahrt werden, die nicht notwendigerweise ins Krankenzimmer gehören, aber unter Umständen doch schnell zur Hand sein sollen.

Wenn auch in vielen Fällen diese Forderungen nur frommer Wunsch bleiben und nicht ausgeführt werden können, so muß doch im einfachsten Krankenzimmer zweierlei unbedingt verlangt werden: Aeußerste Reinlichkeit und gute Luft.

Jeden Morgen werde das ganze Zimmer mit einem leicht angefeuchteten Besen aufgenommen und trocken nachgewischt. Besondere Sorgfalt muß dabei den Ecken und weniger leicht zugänglichen Stellen geschenkt werden, sonst häuft sich der angefeuchtete aber nicht entfernte Staub an diesen Orten in größerer Menge an. Beim Abstauben beachte man, daß man sich nicht selber einstaube, denn der Staub ist schon für die Lungen des gesunden Menschen höchst gefährlich. Staubfänger sind aus dem Zimmer zu entfernen. Es ist eine unverzeihliche Torheit, wenn man in diesem Punkte die Mode über die Vernunft erhebt. Solche Staubfänger sind alle Polstermöbel, Sofas, Lehnsessel, wenn sie mit Plüsch überzogen sind, dann die schweren Gardinen, die Vorhänge und die sogenannten Himmel an den Betten, kleine und große Teppiche und Läufer, die sogenannten Marquartsträuße u. s. w. Nicht zu vergessen sind die Schleppkleider der Damen, weil sie gewöhnlich nicht sauber geputzt werden, und dann Millionen von Bazillen in die Wohnungen schleppen. Sie sind wahre Bazillenbrutstätten.

Auf möglichste Einfachheit der im Krankenzimmer befindlichen Möbel ist ebenfalls zu dringen. Sind sie einfach, so sind sie auch besser zu reinigen. Notwendig sind im Krankenzimmer außer dem Bett ein Waschtisch, ein Schrank, ein größerer Tisch und einige Stühle. Wünschenswert ist ein Krankentischchen, ein Fahr- oder Liegestuhl, ein Bettschirm. Damit das Zimmer einen freundlichen Eindruck mache, möge dasselbe ein Strauß nicht zu stark duftender Blumen oder einige Blattpflanzen schmücken. Damit auch der Geist Nahrung habe, sei die Wand geschmückt mit einigen religiösen Bildern, wenigen, aber gediegenen. Den Ehrenplatz nehme stets das Kruzifix ein. Auch der Weihbrunnen sei in einem katholischen Hause nicht vergessen. Profane Bilder, wenn sie übrigens auch sehr edel gehalten sind, lassen in Krankheitsfällen kalt. Von unpassenden Bildern ist hier nicht einmal zu reden.

In manchen Krankheitsfällen ist gute Luft noch besser als Arznei. (Bestandteile der guten Luft: 79 % Stickstoff, 21 % Sauerstoff und etwas weniges Wassergas.) Daß für wiederholte Lufterneuerung im Krankenzimmer gesorgt werden soll, ist selbstverständlich. Der Erwachsene nimmt mit jedem Atemzug einen halben Liter sauerstoffhaltige Luft auf, und gibt ebensoviel kohlensäurehaltige zurück. Dazu kommen noch die Ausdünstungen und Abgänge des Kranken, die Gerüche von Medikamenten, Umschlägen, Speisen, mitunter auch Wohlgerüchen, die zwar nicht immer diesen Namen verdienen. Die Luftverderbnis durch Lampen ist noch viel stärker als die durch Menschen. Eine brennende Lampe verdirbt die Luft wie vier Menschen. Wer nicht durch ausgiebige Lüftung für frische Luft sorgt, begeht den gleichen Unsinn wie jener der sein Fußbad trinken wollte.



Moderner Blusengürtel.

Im weitern geschieht die Verunreinigung der Luft durch verschiedene Vorgänge im häuslichen Leben: Kochen, Rauchen und Räuchern, unvernünftiges Kehren und Aufwirbeln des Staubes u. s. w.

Die Temperatur des Krankenzimmers soll nicht so hoch sein; besser etwas zu kühl, als zu warm, ungefähr 12—15 ° R. Zu trockene Luft reizt die Atmungswerkzeuge: Kehlkopf und Lunge.

G. E.

Ueber Wäsche und Waschmittel.

Es ist gewiß mancher Hausfrau angenehm zu vernehmen, welches Waschmittel auf Grund langjähriger Erfahrung als das beste empfohlen werden dürfte. Es ist dieses Lessive Phenix von Gebrüder Redard in Morges. Ich verfahre damit folgendermaßen: Die Wäsche wird zuerst in lauwarmes Wasser mit ganz wenig Soda eingeweicht, hernach mit Seife ausgewaschen und ohne einzuseifen in folgender Lauge eine Stunde gekocht. Auf einen mittelgroßen Waschkessel, welcher zirka 25—30 Liter Wasser hält, nimmt man ½ Päckli Lessive, verrührt das Pulver gut und legt die Wäsche hinein. Hat dieselbe die nötige Zeit gekocht, so wird sie in reinem Seifenwasser noch einmal durchgewaschen, dann mit heißem Seifenwasser gut durchgebrüht oder nochmals im Seifenwasser etwa zehn Minuten gekocht und hierauf mit reinem kochendem Wasser gebrüht. Das Brühwasser läßt man einige Stunden, oder noch besser über Nacht an der Wäsche stehen. Nun wird diese in kaltem Wasser gespült, dann gebläut und aufgehängt.

Die Lessivelauge kann man auch abgekühlt für farbige Wäsche gebrauchen. Ganz besonders aber schön und weiß wird die Wollwäsche davon. Daß man aber die betreffende Wäsche nach dem Waschen in der Lauge immer wieder gut nachspülen muß, ist selbstverständlich. Lessive Phenix enthält auch keine schädlichen oder scharfen Bestandteile, sodaß man beim Waschen mit Phenixlauge nie offene Hände bekommt. Ferner wasche ich mit Lessive Phenixlauge unsere mit Oelfarbe gemalten Zimmerdecken, und lasse auch unsere Linoleumboden damit aufwaschen und zwar mit sehr gutem Erfolg.

T. Sch.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Büchlein für den Hochzeitstag.

Es soll im Nachfolgenden von fünf herzigen Büchlein die Rede sein, eigentlichen Glücks- und Friedensbringern der Familie, von Gästen, wie sie keinem Hause und keinem Herzen willkommener sein könnten. Nicht weichliche und süßliche Sprüche, stehen darin, wie man solche in abgelebten Albums und neuen Goldschnittbüchlein so unverdaulich viele finden kann. Nein, es sind Sprüche aus dem Buche der Bücher, Worte aus einem unvergänglichen Munde. Es ist eine Poesie, die vom Himmel zur Erde steigt und von der Erde wieder zum Himmel zurückkehrt und es sind Unterhaltungen und Betrachtungen, die weit über den niedrigen Horizont des eng verschachtelten Erdenlebens hinaus ins Ewige, ins Unsterbliche zielen.

Es haben keine Dichter oder Romanschriftsteller da hinein geschrieben, was sie selber nur in einer begeisterten Minute dachten, aber in Wirklichkeit selber nicht wagen, nicht leiden, nicht erkämpfen. Nein, die Männer, die mit sorgsamem und tiefem Geiste und mit einer unvergleichlichen Seelenkenntnis diese fünf Bändchen verfaßt haben, reden in Wahrheit, was sie leben, Taten und Worte decken sich. Ihre Ernsthaftigkeit und Gedankenmacht hält nicht bloß etwa eine Minute an, sondern sie wird alle Zeit überdauern; ist sie ja so gnadenvollen, gesegneten Charakters.

Ich will die liebe Leserin bei ihrer bekannten Neugier und Ungeduld nicht länger hinhalten. Diese Büchlein sind „Der christliche Vater in der modernen Welt", und die „Christliche Mutter" von Bischof Dr. Augustin Egger; sodann „Der katholische Mann" von Dr. P. Albert Kuhn O. S. B. in Einsiedeln; endlich „Der Mann im Leben" und „Die Hausfrau nach Gottes Herzen von P. Cölestin Muff O. S. B. Alle diese fünf ausgezeichneten Bändchen sind im Verlag Benziger u. Co. in Einsiedeln erschienen.

Gewiß schöpft unsere verehrte Leserin schon zum voraus ein tiefes Vertrauen zu diesen Büchlein allein wegen der mächtig klingenden Namen ihrer Verfasser. Wer kennt nicht als gefeierten religiösen Schriftsteller den hochseligen Bischof von St. Gallen? Wer hat nicht von Jünglingen und erwachsenen Männern das Lob ihres ehemaligen Professors, des Einsiedler Mönchs Albert Kuhn oder in großen internationalen Heften den Ruhm seiner gewaltigen Kunstgeschichte singen hören? Und wer ist noch ein solcher Neuling in Israel, daß er nichts von dem frischen aszetischen Schriftstellertalent seines klösterlichen Konfraters, des Paters Cölestin vernommen hätte, dessen packende, ins moderne Leben zielende Bändchen zu Hunderttausenden durchs katholische Volk gehen? Wenn ich also von diesen fünf Büchlein rede, so habe ich zum vorneherein bei Dir, werte Leserin, einen Stein im Brette. Das weiß ich. Hier macht der Name wirklich und mit Recht viel aus.

Wie oft kommt eine Frau in die Lage, ihrem Manne ein Geschenk zu machen! Es ist nun gar nicht so leicht, wie man immer meint, Geschenke zu machen. Auch wenn man das Geld dazu reichlich hat, nicht! Wie oft kauft man beim besten Willen etwas Unpassendes, etwas, was den Gatten oder Vater oder Bruder lange nicht so freut, wie er aus Takt und Dankbarkeit beim Empfang der Gabe vorgibt. Die verfehlten Geschenke sind fast häufiger als die geeigneten. Meist spielt dazu aber doch auch die Geldfrage eine wichtige Rolle. Man kann zu Geschenken gewöhnlich nicht große Finanzen auswerfen. Man muß mit knappem Silber etwas recht Gutes zu schenken verstehen. Wie viele freundliche und wohlgemeinte Versuche unserer lieben Frauen scheitern an dieser Klippe!

Aber die fünf Büchlein nun werden jederzeit als Geschenke passen. Es braucht nicht einmal Silber dazu. Nickel reicht schon für den Ankauf hin. Während andere Gaben sich nach und nach verschleifen und verbrauchen, veralten und in die Rumpelkammer geworfen werden, haben diese Büchlein den Vorteil, mit jedem Tage gleich neu, gleich frisch, gleich praktisch und wohl angewandt zu sein. Ja, zum Unterschied von allen andern Geschenken mehrt sich ihr Wert mit dem Gebrauche. Je tiefer man sich in sie hineinliest, je fleißiger man in ihre Weisheit hinuntersteigt, und das Gold echten Wissens und echt heiliger Frömmigkeit aus ihren Kapiteln schlägt, umso köstlicher und geradezu unentbehrlicher werden sie dem Leser oder Beter werden.

Liebe Leserin, du weißt sehr wohl, der Mann, der harte, arbeitsvolle, im Lärm des Lebens stehende Mann, geht selten in einen Buchladen und kauft sich etwas zum Lesen oder gar zum Beten. Das ist nicht seine Art. Hier mußt du den ersten Schritt tun. Ich will ihn dir gern erleichtern, wenn eine kurze Erklärung der fünf Büchlein dir den Weg zum einen oder andern Bändchen wirklich erleichtern und ebnen kann.

„Der Mann im Leben" von P. Cölestin Muff O. S. B. ist ein ganz neues Büchlein. Der Verfasser gesteht selber, daß er an kein Werk so viel Fleiß und Mühe und Emsigkeit verwendet habe. Er richtet es an die gesamte Männerwelt, die in der Welt steht, arbeitend, kämpfend und um das Nötige für Leib und Seele wirkend. Muff hat die Gabe, so zu schreiben, daß Gelehrt und Ungelehrt am Stil Gefallen, am Inhalt Erquickung, an der originellen Fassung eine nimmermüde Anregung, weiter zu lesen und weiter ins Heiligste zu denken, und endlich an den tapfern und praktischen Lehren einen unschätzbaren Nutzen finden müssen. Alles, was männliches Denken, Wirken, Hoffen und Streben, alles was männliches Irren und Zurechtfinden beschlägt, alle Verhältnisse der äußern und innern Lebenslage eines Mannes, sein Haus, seine Familie, seine Kinder, seine Arbeit, seine Ehre, sein Verdienst, seine Gesellschaft, seine Politik, seine Lektüre, seine Sorgen und Genüsse, seine Vereine und seine religiösen Praktiken, alles steht in den kurzen, kurzweiligen und so überaus zutreffenden Kapiteln des Buches verzeichnet. Die Einteilung ist ein Wunder von Klarheit, die Fülle des Stoffes überrascht, die Gebete atmen Männlichkeit und lehnen sich an die Erwägungen und Betrachtungen der Lehrteile an. Eine Menge dummer moderner Schlagwörter, ein Haufen prahlerischer Freigeisterei, eine Unzahl scheinbar geistreicher und doch innerlich so blöder Irrtümer der Gegenwart zerschlägt der kluge Verfasser mit wenigen Hieben einer besonnenen, wahrhaft rationellen und von der Kraft Gottes getragenen Beweisführung. Der Mann, dem du, verehrte Leserin, dieses Büchlein schenkst, trägt damit einen Katechismus, eine Anzahl ergreifender Predigten, ein Arsenal religiöser Erbauungsmittel, eine tiefe Begründung von Glaube, Kirche, Ewigkeit und eine köstliche und stete Aufmunterung, nicht bloß ein Soldat der Welt, sondern auch ein Streiter Christi zu sein, mit sich in der Tasche. Alle Frauen sollten dieses Bändchen ihrem Gatten, die Tochter ihrem Vater, Brüder den Brüdern, Mütter es ihrem erwachsenen Sohne schenken. Oder willst du, verehrte Leserin, hierin etwa zurückbleiben? Davon sage ich weiter nichts, daß das Büchlein in illustrativer Hinsicht ein Meisterwerk von Andacht, Tiefsinn und künstlerischer Durchzeichnung ist, vom ersten bis zum letzten Blatt von Gestalten und Symbolen durchwirkt, die durchaus mit dem Texte eines Fleisches und Blutes sind und durch ihre Einfachheit und Weisheit gleich sehr entzücken.

Oder ziehst du, liebe Leserin, Bischof Eggers „Der christliche Vater in der modernen Welt" vor? Ich erinnere dich, daß Muffs Büchlein für alle männlichen Berufe und Stände paßt. Aber der Bischof von St. Gallen schrieb sein Werklein vorab für den Hausvater, den Gatten, den Erzieher lieber und glücklicher Kinder. Hat das Buch also einen engern Kreis hier für seine Adresse gezogen, so dafür einen ganz besonders wichtigen und ganz besonders ansehnlichen. Ich gestehe offen, eine Frau, die ihrem Manne dieses Büchlein nicht verschafft, obwohl es ihr leicht möglich wäre und sie über seinen Wert und Inhalt unterrichtet ist, eine solche Frau unterließe da etwas sehr Ernstliches und überaus Wichtiges. Wer weiß, was dieses Büchlein, das so hell und stark und ernstlich in den Vater hineinredet, ihm seine Pflichten gegen die Gattin, gegen die Kinder und die Gesellschaft auslegt, ihn an die modernen Vorteile und Schäden der Gegenwart erinnert, ihm unabänderliche Sätze der Dogmen und Sittengesetze ins Herz stempelt und ihn so weise und tapfer für die irdische Laufbahn macht: wer weiß, was dieses Büchlein im Hause, wo es nun leider wegen der Kurzsichtigkeit der Frau noch immer fehlt, Gutes stiften,

wie sehr es den Vater in seinen Schwierigkeiten unterstützen, in seiner Mühsal trösten, in seinen Zweifeln belehren würde? Wer weiß, wie viel mehr Ordnung und Friede im häuslichen Zirkel durch dieses einzige Bändchen wohnen und wie viel glücklicher nicht nur die Erziehung der jungen Welt, — hierin schreibt Egger besonders feine und vornehme Kapitel — sondern auch der Zusammenhalt von Frau und Mann wäre. Ja, liebe Leserin, dein Vorteil, dein allergrößter Vorteil ist es, wenn du dieses Büchlein ins Haus schaffst. Ich würde sagen: tue es dir zulieb! wenn du es nicht dem Gemahl zulieb tun magst! Aber ich weiß, das Wenige, was ich da sagte, wird genügen, schon des lieben Gatten und Vaters wegen das Bändchen aus dem Bücherladen zu holen. Auch Kindern steht es gar nicht schlecht an und sieht nicht etwa wie Anmaßung aus, wenn sie dem Vater ein solches Geschenk machen. Ebenso würde eine wohlmeinende Schwester es ihrem verheirateten Bruder zum Beispiel auf den Geburtstag mit viel Geschick auf den Gabentisch legen. Aber je früher je besser und am Hochzeitstag am besten!

Es bleibt noch ein Männergebetbuch zu nennen, dasjenige von Dr. P. Albert Kuhn O. S. B. „Der katholische Mann". (Religiöse Erwägungen und Belehrungen, Ausgabe II.) Dieses Buch macht keinen Unterschied, ob sein Leser ein lediger oder verheirateter Mann ist. Dagegen hat der Verfasser das Buch für den Gebildeten berechnet. Ich sage nicht, daß das Buch darum für den weniger Gebildeten nicht verständlich und vielfach nicht sehr fruchtbringend wäre. Aber in erster Linie hat Pater Kuhn doch überall an jenen Mann gedacht, der eine gewisse Schulung durchgemacht hat, der darum in einer höhern Lebensstellung, in der Atmosphäre einer gewissen weltbürgerlichen Anschauung und Bildung lebt. Daher rechnete der Verfasser erstlich auf seine ehemaligen vielen tausend Schüler und Zöglinge, die er durch ein volles Menschenalter hindurch unterrichtet hat. Es ist wohl wahr, der Glaube ist für Griechen und Heiden, d. h. für Gebildete und Ungebildete der gleiche, die Kirche die nämliche, die Moral bindet alle auf dieselbe Weise. Dennoch sind die Lebensverhältnisse des gebildeten Mannes vielfach ganz andere und darnach richten sich denn auch seine religiös praktischen Handlungen, seine moralischen Verpflichtungen, seine Anfechtungen, seine Kämpfe, seine Gebete, seine Wege der Vervollkommnung. Es ist darum, wie unsere Leserin gewiß schon längst gefühlt hat, eine wahre Wohltat für die gebildeten Kreise, die mit Recht oder Unrecht sich lange genug über den Mangel geeigneter Andachtsbüchlein beklagt haben, daß Pater Albert Kuhn hier nun eines schuf, das unvergänglichen Wert behauptet. Auf den Grundsätzen des katholischen Kredo und auf den unsterblichen zehn Geboten baut der Autor seine klaren, folgerichtigen, von scharfer Vernunft und tiefer Herzenskenntnis unterstützten Kapitel der Erwägung und Betrachtung auf. Der Geist unserer Kirche, einer Kirche, die auch durch alles Reformertum der Neuzeit, durch alle sozialen, politischen und literarischen Umwälzungen nicht ein Zollbreit ihres Amtes und ihrer Notwendigkeit eingebüßt hat, dieser Kirchengeist, den Ernst vor allem, Besonnenheit, Energie und Mut für jeden neuen Tag wunderbar beseelten, dieser Geist durchweht Blatt für Blatt, belehrt, unterweist, feuert an, stärkt, widerlegt und dringt auf alles, was in der männlichen Lebensführung der modernen Welt notwendig oder ersprießlich ist. Dinge, von denen man in einem Gebetbüchlein für gewöhnlich nie hört, liest man da in meisterlicher Behandlung, zum Beispiel die prächtige Ausführung über Kirche und Deutschtum, Kirche und Kultur, Kirche und Fortschritt, Kirche und Politik, Kirche und Naturwissenschaft. Dazu redet das Büchlein in prachtvollen innigen Gebeten, die es oft den heiligen Ritenbüchern der Kirche entnimmt. Auch äußerlich ist es überaus liebenswürdig und geschmackvoll ausgestattet. Alles in allem: eine Gabe vorzüglicher Art. Wir möchten eher das silberbeschlagene Pfeifchen oder sogar die goldene Uhr oder gespickte Brieftasche, als dieses Büchlein in der Rocktasche eines gebildeten Mannes missen. Selbst hochgelehrte Herren werden in den religiös so weisen und tiefbedeutenden Zeilen des Werkleins Erklärungen und Tröstungen finden, die ihnen ihr Fach niemals geben könnte.

Das sind die Männergebetbücher. Noch ein paar Worte über zwei gleich herrliche Frauengebetbüchlein.

Der schon genannte Bischof von St. Gallen schrieb das „Die christliche Mutter" (Erbauungs- und Gebetbuch, 33. bis 38. Tausend.) Dieses Bändchen ist das würdige Gegenstück zum „Der christliche Vater in der modernen Welt". Alles was ich dort an Lob und Empfehlung beibrachte, darf hier wiederholt werden. Das Buch erleichtert der vielbesorgten und vielbeschäftigten Hausfrau ihre zahlreichen Martha- aber auch ihre nicht minder nötigen Mariaarbeiten. Der Bischof von St. Gallen ist als Pfarrer und Seelsorger einer großen Gemeinde, als Kinderkatechet und städtischer Beichtvater viel mit Müttern und Gattinnen zusammengekommen. Er kennt ihre Lage in einer Zeit, die sich gegen die Familie und ihre Würde und Wohltat immer feindseliger zuspitzt, und er hat in dieser Besorgnis, um der Familie als dem kleinen Zentrum aller wahren Menschengesellschaft eine gute Mutter, dem Vater eine treue Hausfrau, der Sozietät ein weibliches Vorbild familiären Lebens zu retten, dieses herrliche Werk geschrieben. Alle seine reichen Erfahrungen hat er da hineingebracht und mit dem erleuchteten Blick eines Mannes, den die Gnade und das Studium der weisesten Bücher stärkt, geht er nun der Beterin durch alle Kapitel „Der Selbsterkenntnis und Selbsterziehung" und der „Pflichten der christlichen Mutter" führend und wegweisend voraus. Was das Buch nur an Winken für die Erziehung der Kleinen, für die religiöse Bildung des spielenden, des lernenden, des betenden Kindes enthält, ist schon Goldes wert. Und wie ernst tönt alles und doch wie gütig! Wie triumphierend klingt die Unterweisung im Satze der heiligen Schrift aus, der einem herrlichen Kapitel zur Ueberschrift dient: „Am letzten Tag wird sie lachen." Dieses Lachen, verehrte Leserin, hat keinen irdischen Mißton mehr. Es liegt die Fröhlichkeit des Himmels, die Erreichung des ewigen Zieles darin. Wie man es macht, bis man so glücklich lachen kann, das lerne, meine Leserin, aus diesem kleinen Bande! Glaubst du es nicht selber mehr brauchen zu können, wohl so empfiehl und gib es jenen, die jenes selige Lachen noch nicht kennen! In vierzigtausend Exemplaren geht das Buch nun bald durch die Welt. Ein Zeugnis, wie brauchbar es wirklich ist.

„Die Hausfrau nach Gottes Herzen" von P. Cölestin Muff, (Gedenkblätter und Gebete, den Bräuten und Frauen des katholischen Volkes gewidmet), hat den Hauptzweck, der katholischen Hausfrau vom ersten Tage ihres Brautstandes an bis zum letzten ihres Lebens, in all den mannigfaltigen Lagen, in die sie als Mutter, Gattin und Lehrerin der Kleinen kommen mag, eine leitende und stützende Hand zu bieten. Wenn Eggers Buch vor allem nur an die Mutter denkt, ergeht freilich dieses Andachtswerk an alle Frauen überhaupt und seine einfache, volkstümliche Belehrung und die verständige Weite und Breite des Themas machen es denn auch zu einem berufenen Missionär in der Frauenwelt. Ungemein praktische Kapitel gibt es da, z. B. „Mach es selbst vor!" — „Besorgt für des Mannes Ehre!", „Die Mutter im Jenseits", „Ordnung in allem!", „Sparsam in Geldsachen," „Herrin im Hause" u. s. w. Die natürliche Lebensweisheit, die heute unzählige naturethische Bücher — so nennen sie sich — predigen, erhält hier durch die Weihe der Religion und die Fülle der Gnade einen höhern und in die Ewigkeit als das einzig wahre Ziel hinausstrebenden Karakter. Jeder Frau möchten wir dieses Büchlein, jeder Mutter das Egger'sche dazu in die Hände legen.

Also, wenn du, liebe Leserin, eine Freundin hast, die sich verehelicht, oder eine, die als Mutter in Sorgen und Mühen lebt, oder wenn eine Schwester, eine Patin, eine nähere Verwandte von dir unter die Adresse fällt, an die sich die Bändchen von Egger und Muff wenden, dann wisse, daß du nichts Besseres kaufen kannst als eines von den beiden Büchlein, die so klein sind, daß sie in jede Tasche passen, und doch wieder so groß, daß ihre Weisheit zeitlebens nie ganz ausgeschöpft wird.

Die Preise der billigsten Einbände vorstehend besprochener Standesgebetbücher sind:

Von **„Der christliche Vater"** Fr. 1.60 = Mk. 1.30. **„Die christl. Mutter"** Fr. 1.60 = Mk. 1.30. **„Der kathol. Mann"** Fr. 2.50 = Mk. 2.—. **„Der Mann im Leben"** Fr. 2.— = Mk. 1.60. **„Die Hausfrau nach Gottes Herzen"** I. Ausgabe Fr. 2.— = Mk. 1.60. II. Ausgabe in zweifarbigem Druck Fr. 3.25 = Mk. 2.60. **Sämtliche Titel sind auch in bessern bis feinsten Einbänden zu haben.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der **Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.**

S F=B K

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 11. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 11. Einsiedeln, den 17. März 1906.

Arbeiterinnenverein Freiburg.

Zählt auch unsere alte Zähringerstadt keineswegs zu den industriellen Zentren, so haben sich doch in den letzten Jahren die Fabriken vermehrt und beschäftigen immer mehr Frauenhände. So ist auch nach und nach ein Arbeiterinnenverein ein Bedürfnis geworden in einer Zeit, wo es bei allen, vorab bei der erwerbenden Klasse gilt: „Einigkeit macht stark."

Vor ca. $1^1/_2$ Jahren wurden denn die Arbeiterinnen zu einer Versammlung einberufen und ihnen von Hochw. Hrn. Prof. Dr. Beck Zweck und Ziel klargelegt, wonach der Verein sich sofort konstituierte. Die Statuten sind nach dem Muster derjenigen von St. Gallen verfaßt und den hiesigen Verhältnissen möglichst angepaßt. Der Monatsbeitrag beträgt 20 Rp.

Versammlungen werden jeden Monat abgehalten, meist im Anschluß an Vorträge. Zu Weihnachten wird eine Christbaumfeier gehalten mit Gabenverlosung und Geschenken, Produktionen, Gesängen u. s. w.

Die Vorträge befaßten sich mit Spar- und Krankenkassen, Sparsamkeit im allgemeinen, Hygiene, Selbständigkeit der Arbeiterin, Sozialismus, Arbeiterorganisation in England u. s. w.

Ein Lokal wird den Arbeiterinnen im Mädchenschutzvereinshaus, Murtengasse Nr. 259, zur Verfügung gestellt.

Dort werden die Versammlungen und soweit möglich die Fachkurse abgehalten. Diese letztern bestanden bis jetzt aus Näh-, Zuschneide- und Kochkursen.

Der Umständlichkeit wegen wurde der letztere in der Küche der städtischen Sekundarschule abgehalten, und der Unterricht von einer Fachlehrerin erteilt. Letzten Sommer wurden die im Nähkurs angefertigten Kleidungsstücke ausgestellt. Für diesen Kurs hatte man eine Nähmaschine gemietet; nun wurde eine eigene angeschafft.

Der Besuch der Kurse ist für Vereinsmitglieder gratis oder doch zu sehr herabgesetzten Preisen.

Gegenwärtig arbeiten wir am Zustandekommen einer Bibliothek mit sorgfältig ausgewählter, gediegener und interessanter Lektüre. Die Anfänge sind zwar noch unscheinbar, jedoch hoffen wir, mit der Zeit werde es an schönen Büchern nicht fehlen. Gerade für die Arbeiterin ist gute Lektüre eine wahre Wohltat, eine Erquickung des Geistes und Herzens nach den körperlichen oft geisttötenden Anstrengungen der Alltagsarbeit.

Im Mädchenschutzhause finden endlich die Arbeiterinnen Kost und Wohnung zu äußerst herabgesetzten, ihrem oft kleinen Lohn angemessenen Preisen.

In den Arbeiterinnenverein können auch Freunde und Gönner als Passivmitglieder eintreten. Sie bezahlen einen Jahresbeitrag von 2 Fr., können den Versammlungen beiwohnen und ist ihr Rat und ihre Unterstützung immer willkommen.

Dies ist das Wenige, das bis jetzt erreicht wurde. Die Ideale des Arbeiterinnenvereins stehen natürlich viel höher und wir hoffen, denselben mit Gottes Hilfe im Laufe der Zeit möglichst nahe zu kommen.

Cy.

Bilder aus einem Kinderhort.

Gestatten Sie mir, dem Berichte über die Waisenanstalt Idazell in Fischingen einige dort selbst beobachtete Bildchen beizufügen, die so recht den Geist der Liebe beleuchten, der dort herrscht, und die mir stets in freundlichem Andenken bleiben werden.

Vom Kurhaus Dußnang aus machte ich in Begleitung einiger Kurgäste einen Spaziergang nach dem nahen Fischingen. Wir hatten einige Brötchen eingepackt und wollten dort die Kleinkinderschule der Anstalt von ihrem Ausgang zurückerwarten und ihnen eine kleine Freude machen.

Richtig, da kamen sie mit der begleitenden Schwester daher getrippelt, etwa 30 oder mehr an der Zahl. Sie durften stehen bleiben und unsere Fragen beantworten. Da auf einmal „Husch" wie Vögelein stieben sie auseinander dem Hause zu. Unter dem Rahmen der Türe war der Herr Direktor erschienen, dem sie jubelnd entgegeneilten. Er winkte ihnen, stehen zu bleiben, und kam dann herab. Einem jeden sagte er etwas Freundliches, jenem streichelte er die Wangen, diesem tätschelte er auf sein Köpfchen, den dritten mahnte er an sein Näschen, das des Tüchleins bedurfte, das Marili, das gar weinte, tröstete er mit lieben Worten. Jedes der kleinen Schelme wollte etwas haben und drängte sich in seine Nähe. Wie ein zärtlicher Vater verabschiedete er seine Lieblinge, wie er sie nannte, deswegen hängen sie auch mit kindlicher Liebe an ihm. Sein Besuch soll sich fast alle Tage wiederholen.

Ein andermal hatten wir die schöne Kirche mit der Idakapelle besucht und ruhten uns unter den Bäumen im Hofe ein wenig aus. Knaben kamen und gingen (wie wir vermuteten aus einer Kapelle) wiederholt ein und aus. Wir wollten sehen, was dort wäre, und begaben uns dahin. Ueberrascht blieben wir unter der Türe stehen. In einer kleinen Kapelle, umgeben von den schönsten grünen Pflanzen, lag schneeweiß gebettet, ein armer toter Knabe von 12—14 Jahren. Seine magern Händchen hielten ein kleines Kruzifix und ein Rosenkränzlein, sein abgezehrtes Gesichtchen war mit einem feinen Schleier bedeckt. Etwas vom ewigen Frieden lag auf diesem Kinderantlitz. Unwillkürlich füllten sich unsere Augen mit Tränen. In diesem Augenblicke fühlten wir es, daß er auch unser Bruder sei, unser Bruder in Christo. Wir erfüllten an ihm die gleiche Liebespflicht wie seine Kameraden, die bei ihm Totenwache hielten, beteten für ihn und besprengten seine irdische Hülle mit dem geweihten Wasser.

Er war immer kränklich und hatte keine Eltern mehr, berichteten die Knaben draußen, jetzt hat ihn der liebe Gott heimgeholt.

Ein drittesmal hatte ich mit der verehrten Schwester Vorsteherin ein Geschäft abzumachen. Auf ihr freundliches Herein wollte ich ins Zimmer treten, gewahrte aber, daß sie nicht allein sei. Neben ihrem Schreibtisch saß ein großer Knabe mit entstellten Gesichtszügen. Sein rechter Arm hing schlaff herunter, die Seite war teilweise gelähmt. Kommen Sie nur, sagte sie freundlich, das ist mein Bote und Gehilfe. Laut gab sie ihm einige Aufträge, da er auch nicht gut hörte und nur unverständlich sprechen konnte. Ein unsäglich dankbarer Blick aus seinem blöden Auge traf die Schwester, dann schaute er lachend auf mich als wollte er sagen, man kann mich auch brauchen, und entfernte sich, seine Aufträge auszurichten. „Er ist guter Leute Kind," erzählte mir die Schwester, „und war ein gesunder, wackerer Knabe, bis eine schwere Gehirnkrankheit ihn in diesen Zustand brachte. In die Schule können wir ihn nicht nehmen und so suche ich ihn hie und da zu beschäftigen. Manchmal bricht ein Funke geistigen Lebens hervor, wie Sie gesehen, und äußert sich in einer ungewöhnlichen Anhänglichkeit und Dankbarkeit." „Und Sie opfern die paar Augenblicke „Alleinseins", die Ihnen bei ihrer Arbeitslast täglich übrig sind, diesem armen Blöden", sprach ich und drückte ihr warm die Hand. „Um Gottes Willen", erwiderte sie leise. — Tief bewegt erinnerte ich mich der Worte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan."

In einem kleinen Nebengebäude sind die Allerkleinsten, von einem Vierteljahr bis zu 2—3 Jahren. Da ist's dann lustig, die einen machen die ersten Gehversuche, andere klammern sich an deine Knie, die dritten krähen, wenn sie fremde Leute sehen. Etwa 10 oder 12 so kleine Leutchen krabbelten herum. Man muß Mutter sein, wenn man die Arbeit und Mühe schätzen will, die der Schwester obliegt. Zwei größere Mädchen halfen mit und erlernen so die Kinderpflege. Luft und Sonne strömen von einem kleinen Balkon, der mit der Stube verbunden ist, reichlich herein.

Ein freundliches Bild bietet die Nähstube. Mehrere Schwestern, deren Zöglinge in der Schule waren, beschäftigten sich hier mit Flicken. Und wie hübsch sie's machen, alles so sorgfältig eingesetzt. Ganze Stöße Hosen, Strümpfe, Schürzchen liegen da und harren des Ausbesserns. Ich schlug vor Erstaunen die Hände zusammen und meinte, es wäre nicht möglich, hier fertig zu werden. — Frau Mode hat hier nicht Zutritt, aber willkommen ist alles, was derselben nicht mehr dient. Hier wird's zurecht geschnitten und dient auf diese oder jene Art dieser großen Kinderschar. — Möge Gottes Segen allezeit auf diesem Hause ruhen und die Liebe nie ermüden.

J. K.

Vereinschronik.

Diepoldsau-Schmitter. (Eingef.) Der hiesige Jungfrauen-Verein hielt seine Jahresversammlung ausnahmsweise erst am Fastnachtsonntag. Freudig waren alle Mitglieder dem Rufe gefolgt und nur wen Krankheit verhinderte, blieb der Versammlung fern.

Unser hochw. Seelsorger liebt es, Geschäfte kurz und bündig abzutun; so waren denn die alljährlich wiederkehrenden Traktanden rasch erledigt. Dabei ließ es der hochw. Herr an trefflichen Lehren und Winken nicht fehlen. Doch auch für ein unerwartetes Vergnügen hatte er freundlichst gesorgt. Es kamen Gaben, kleine und große von verschiedenem Werte zur Verlosung, was viel Heiterkeit brachte.

Sodann wurde jedes Mitglied beschenkt mit einer Medaille, die während der Audienz unseres hochw. Präses beim Hl. Vater von diesem gesegnet wurde, ebenso wurden Ansichtskarten der nach dem Oriente pilgernden bayerischen Karawane verteilt.

Die Stunden des Beisammenseins vergingen wie Augenblicke und alle Teilnehmerinnen waren hochbefriedigt. Zum Schluß wurde noch ein Marienlied gesungen, dann verabschiedeten sich die Vereinsmitglieder mit herzlichem Dank und sie alle werden es nicht unterlassen, im täglichen Gebete des unermüdlichen Seelsorgers zu gedenken.

„Die katholische Genossenschaft Uster" hielt unter der Aegide von Cäzilien- und Männerverein am 25. Febr. abhin eine gemeinsame Tagung ab. Trotz den von allen Seiten ausgekündigten Unterhaltungsanlässen war die Versammlung dennoch überaus stark besucht, sämtliche Billete waren ausverkauft. Der Cäzilienverein leistete unter Leitung des tüchtigen und hingebenden Dirigenten Vorzügliches. Auch die übrigen, gesanglichen und dramatischen Produktionen, auf die wir heute bei der bereits begonnenen ernsten Fastenzeit nicht mehr näher eintreten können, ernteten wohlverdienten Beifall.

Unser hochwürdige Herr Pfarrer U. Meyer, der allbekannte „Bettler" gedachte sodann nach dem schönen Liedervortrage „die Armseligkeit" in trefflichem Worte der noch unvollendeten Kirche, vornehmlich des Umstandes, daß vom Kirchturme immer noch keine Glocken ihre Friedensrufe in unser geliebtes Zürcher-Oberland hinausschallen lassen. Indem ich davon erzähle, wende ich mich auch an Euch, liebe Mitabonnenten der Frauenzeitung; gedenket auch ihr unserer armen Pfarrkirche und steuert namentlich auch für das so notwendige Geläute das Scherflein der Liebe zu den katholischen Idealen. Ein hochherziges Wort hat an dieser Genossenschaftsfeier der protestantische Mitbürger, Herr Fabrikant Huber von Ober-Uster, gesprochen. — Er sagt: „Helfet alle mitsammen zum Geläute des Friedens — auch wir Protestanten von Uster helfen mit." Daß hier unter den verschiedenen Konfessionen ein friedliches Verhältnis waltete, beweist auch der zahlreiche Besuch protestantischerseits. Ueberhaupt war die ganze Vereinigung eine Feier des Friedens, ein Anlaß, den echt christlicher Geist durchwehte, eine gesellige Freude, wie wir solche alle unsern lieben Schwestergenossenschaften im ganzen teuren Vaterlande von ganzem Herzen wünschen. T.

Verein zur Verbreitung guter katholischer Volksschriften in Ingenbohl.

Der Verein, welcher der Klagenfurter St. Josefs-Bücher-Bruderschaft einverleibt ist und an allen ihren geistlichen Vorteilen Anteil hat, zählte im Jahre 1905 3450 Mitglieder und versandte an dieselben ebenso viele Büchergaben à fünf Bücher (1. Leben Jesu III. Band; 2. Gesundheitsbuch; 3. Bunte Geschichten; 4. St. Maria- und Josefskalender; 5. die Schönheit des hl. Rosenkranzes (Gebetbuch). Zwei dieser Bücher waren solid und elegant in Leinwand gebunden. Der Zuwachs seit 1904 beträgt 150 Mitglieder. 72 Gratisbüchergaben wurden an die Redaktionen unserer katholischen Zeitungen und sammeleifrige Mitglieder versandt. Zusammen verteilte also der Verein in diesem Jahre über 17,000 Bücher.

Leider machte es der Entzug der Portofreiheit unmöglich, die Büchergaben portofrei zu versenden, so daß sowohl dem Verein als auch den einzelnen Mitgliedern bedeutend größere Auslagen erwuchsen. Daß trotzdem der Verein noch einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern erfahren, zeugt von dessen Zeitgemäßheit und Lebenskraft.

Neu-Anmeldungen für die Büchergabe von 1906 werden baldigst erbeten, damit die Zahl der zu bestellenden Büchergaben annähernd bestimmt werden kann. Der Jahresbeitrag von 3 Fr. samt Porto, (25 Rp.) kann bei der Bestellung eingesandt werden oder wird bei der Sendung der Jahresgabe per Nachnahme erhoben.

Um unnötige Reklamationen zu vermeiden, ist zu bemerken, daß die Zusendung der Büchergabe für 1906 erst im Herbst erfolgen kann.

Die Büchergabe für 1905 kann noch bestellt werden und wird sofort zugesandt.

Anmeldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des „Vereins zur Verbreitung guter, katholischer Volksschriften" Paradies, Ingenbohl, Kt. Schwyz.

Fr. Xav. Marty, Spiritual.

Die Jahresgabe 1905 enthält folgende fünf Bücher:

1. Das Leben Jesu III. Teil. Verfaßt von einem Benediktiner P. Dr. Alois Eigoi. Wegen der Fülle des Stoffes und der vielen und schönen Illustrationen kann das „Leben Jesu" erst mit dem 4. Teil vollständig abgeschlossen werden. Die Vereinsmitglieder erhalten dafür kein flüchtiges, mangelhaftes, sondern ein durch und durch gediegenes Werk, welches einen wahren Familienschatz bilden wird. Neueintretende Mitglieder erhalten die früher erschienenen Teile à 80 Cts. Der Ladenpreis dieses Werkes beträgt für je ein Band Fr. 1. 90.

Es ist zu empfehlen, die erschienenen drei Bände gut aufzubewahren, damit man nach Empfang des IV. Bandes ein vollständiges Ganzes besitzt. Da das Leben Jesu das schönste Vorbild unseres Lebens ist, so ist die Lektüre dieses Werkes für das sittliche gute Handeln sehr anregend.

2. Das Rosenkranzbuch. Dieses enthält Erwägungen über die Bedeutung, den Inhalt und den Wert des Rosenkranzes, über die beste Art und Weise ihn zu beten, über die Rosenkranzbruderschaft ꝛc. Auch ein reicher Gebetsteil, sowie vortreffliche Bilder schmücken dieses zu Ehren der Rosenkranzkönigin geschriebene Buch.

3. Das Gesundheitsbuch. Ein goldenes Hausbuch mit ärztlichen Ratschlägen, wie man die Gesundheit hüten und in Krankheiten sich verhalten soll.

4. Bunte Geschichten. Diese sind originelle lustige Geschichten und heitere Lieder mit vielen Bildern.

5. St. Maria- und St. Josefs-Kalender 1906. Dieser Kalender wurde vielfach als einer der schönsten und interessantesten bezeichnet.

Alle diese Bücher erhält man um 3 Fr., wenn man Mitglied des „Vereins zur Verbreitung guter katholischer Volksschriften" ist. Gute, katholische Schriften zu halten und zu verbreiten sollte sich jeder gute Katholik jeden Alters und Standes zur Aufgabe machen. Ein Riesenkampf ist in der Welt entbrannt, der Kampf um Glaube oder Unglaube. Die heiligsten Güter stehen in Gefahr. Die kirchen- und religionsfeindliche Presse gewinnt an Verbreitung und bedroht christliche Sitte und christlichen Glauben. In solchen Zeiten ist Aufklärung und Bildung zur Hebung des katholischen Glaubensbewußtseins eine heilige Pflicht. Diese Aufklärung und Bildung geben uns katholische Bücher. Die leichteste und billigste Art gute Bücher zu erhalten, ist der Beitritt in den oben genannten Verein. Jedes Mitglied des Vereins ist auch Mitglied der Bruderschaft des heiligen Josefs.

Auch Vereine, wie Gesellen- und Jünglingsvereine, Männervereine, Marienvereine ꝛc. können in den Verein eintreten. Ja gerade diese Vereine könnten ihre Vereinsbibliothek durch diese Bücherbruderschaft aufs vorteilhafteste bereichern. 3 Fr. für fünf gute Bücher jährlich, das sollte sich ein jeder katholischer Verein doch leisten.

Die katholische Geistlichkeit, die katholische Lehrerschaft, die katholische Presse, die katholischen Vereine, alle Freunde der katholischen Volksliteratur, überhaupt alle Gönner der katholischen Sache sollten diesem modernen Bücherverein ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Alle sollen für den Verein agitieren und diese Bücher auch Nichtmitgliedern zeigen und so Mitglieder werben.

In Oesterreich und Deutschland zählte die Bücher-Bruderschaft im Dezember 1905 gegen 170,000 Mitglieder. Möge auch der schweizerische Zweig dieser Bruderschaft: der Verein zur Verbreitung guter katholischer Volksschriften bald viele tausend Mitglieder zählen. — Neu eintretende Mitglieder können noch die Jahresgabe von 1905 beziehen. Anmeldungen richte man an:

Die Geschäftsstelle des Vereins in Ingenbohl.

Gedankensplitter.

Das Beste, womit ein Menschenherz sich erfüllt und erquickt, ist Mutterliebe. Alle Liebe der Menschen muß erworben, erobert und verdient, über Hindernisse hinweg erkämpft und bewahrt werden; die Mutterliebe allein hat man immer, unerworben, unverdient, und allzeit bereit.

Berthold Auerbach.